



FORUMSBLÄTTER

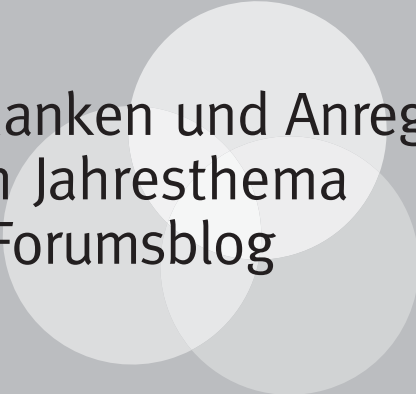
Mitteilungen des Ev. Forums Münster

2023

INDIVIDUUM & GESELLSCHAFT



Evangelisches Forum Münster



Gedanken und Anregungen
zum Jahresthema
im Forumsblog

Forumsblätter 2023

Mitteilungen des Ev. Forums Münster

INDIVIDUUM & GESELLSCHAFT

Gedanken und Anregungen
zum Jahresthema im Forumsblog

Inhalt

1. Teil

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?
Gedanken zum Umgang mit totalitären bzw.
kollektiven Strukturen

Historische Beispiele

- Gleichgeschaltet leben: Fluch oder Segen?
- Die trügerische Faszination des Kollektivs
- Leben wie im Ghetto

2. Teil

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?
Zwischen Individualismus und Kollektivismus

Wissenschaftliche Perspektiven

- Theologischer Aspekt: Besonderheiten einer christlichen Gemeinschaft
- Philosophische Betrachtungen über die Masse
- Sozialpsychologische Betrachtungen:
Leben in der Entfremdung

3. Teil

„Individuum und Gesellschaft“

Krieg und Frieden

- Der Westfälische Friede: Modell oder Mythos?
Blog zum Webinar „Friedenserziehung“
- Wie wird man Pazifist? – Blog zum Webinar
„Vom Panzregrenadier zum Pazifisten“
- Wie Angriffskriege inszeniert wurden und werden –
Blog zum Webinar „Vom Panzregrenadier zum Pazifisten“
- Joseph Roth – Blog zum Webinar „Trialog“

4. Teil

„Individuum und Gesellschaft“

Menschenrechte

- Die Menschenrechtserklärung
- Kinderrechte
- Menschenrechtserziehung



Taubenpaar · 2009 · Rudolf Breilmann

Vorbemerkung

Das Jahresthema des Ev. Forums 2023 beschäftigte sich mit der Frage, wie der einzelne Mensch angesichts von kollektiven Phänomenen seine Identität bewahren kann. Bis in die Gegenwart sind die kollektiven Versuchungen verbunden mit verklärenden Geschichtsbildern, mit Propaganda, Konsum, Privilegien und Uniformität.

Nach Gedanken zum Umgang mit totalitären bzw. kollektiven Strukturen im vergangenen Jahrhundert richteten die Beiträge im Forumsblog den Blick nicht nur in die Vergangenheit, um für die Gegenwart zu lernen.

Der zweite Teil befasste sich mit wissenschaftlichen Aspekten des Jahresthemas und fragte nach den Besonderheiten einer christlichen Gemeinschaft, den Phänomenen der Masse und der Entfremdung.

Im dritten Teil rückte – der aktuellen Situation entsprechend – das Thema Krieg und Frieden in den Mittelpunkt: Zu dem Webinar-Angebot des efm entstanden vier Blogbeiträge zur Friedenserziehung, zum Pazifismus, zu Strategien eines Angriffskriegs und zu Joseph Roth – einer Persönlichkeit, die das russisch-ukrainische Verhältnis aus einem besonderen Blickwinkel beleuchtet und uns heute Anregungen für den Umgang mit Stereotypen und den damit verbundenen Manipulations- und Widerstandsstrategien geben kann.

Der vierte Teil enthielt drei Blogbeiträge zu den Menschenrechten, wobei der letzte Beitrag auch als ein Blog zum Webinar „Friedenserziehung“ verstanden werden kann. D. h. in jedem Blogbeitrag ging es um einen bestimmten Kontext und Zugang – allen gemeinsam ist, dass sie jeweils Bewältigungs-Muster und Strategien aufzeigen; als Diskussionsgrundlage in Thesen formuliert laden sie ein zu einer vertieften Beschäftigung. Sie sind hier in der Reihenfolge ihres Erscheinens ab März 2023 zusammengestellt.

Individuum und Gesellschaft

1. Teil

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?
Gedanken zum Umgang mit totalitären bzw.
kollektiven Strukturen

Drei historische Beispiele

Zunächst geht es um historische Zusammenhänge aus den 1920er Jahren, in denen einzelne Persönlichkeiten sich mit kollektiven Einflüssen auseinandersetzen mussten, sei es der Einfluss der NS-Propaganda auf junge Männer wie Adolf Eichmann und Hans Geisow, oder die Faszination der frühen Sowjetunion auf deutsche Journalisten (Walter Benjamin, Alfons Goldschmidt, Egon Erwin Kisch und Joseph Roth). Als Drittes werden Tagebuchaufzeichnungen aus dem Warschauer Ghetto daraufhin befragt, welche Bewältigungsstrategien deutlich werden.

Blog 1

Gleichgeschaltet leben: Fluch oder Segen?

Vor 90 Jahren begannen die düstersten zwölf Jahre der deutschen Geschichte, die in der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs endeten, entfacht durch ein totalitäres Regime, das die Massen gleichschaltete und viele begeisterte.

Um dieser Begeisterung auf den Grund zu gehen, bietet sich die Lektüre von Hannah Arendts Äußerungen zum Totalitarismus an. In ihrer Antizipation eines dritten Weltkriegs zwischen Ost und West betonte sie 1951, die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der alten Weltordnung mit all ihren Traditionen sei 1945 begraben worden. Sie diagnostizierte dabei eine noch nie in solchem Ausmaß erlebte Heimatlosigkeit und Wurzellosigkeit in einer nie zuvor erlebten Tiefe, nachdem das Individuum auf sich allein gestellt worden sei. Grund sei, dass der Massenmensch bis 1945 seinen Ort in der Gesellschaft und sogar sein Selbst verloren habe und sich nach Anonymität, nach reinem Funktionieren, nach Aufgehen in einem sogenannten größeren Ganzen gesehnt habe, eingebunden in ständige, absolute und sich auf alles erstreckende äußere und innere Kontrolle und Beherrschung eines jeden einzelnen Menschen. Nach 1945 brauche dieser Mensch eine „zweite Geburt“.

Quelle:

Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York: Harcourt, Brace & Co. 1951; von ders. übertragene und neu bearb. Ausg.: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt a.M., Europäische Verlagsanstalt 1955, vor allem S. 660-710.

Gedanken zum Umgang mit totalitären bzw. kollektiven Strukturen

Die folgenden Thesen beruhen auf der Lektüre zweier autobiografischer Werke, die sich mit der Ambivalenz von Gleichschaltung befassen: den Jugenderinnerungen des Holocaust-Hauptorganisators Adolf Eichmann von 1960 und dem „Bekenntnis“ des NS-Sportfunktionärs Hans Geisow von 1931. Unmittelbare Schilderung und Rückblick kurz vor der Hinrichtung verraten auf ihre Weise, welche Strategien totalitärer Regime auf welche Bedürfnis- und Persönlichkeitsstruktur treffen, um am Ende Kriegsbegeisterung auszulösen, wie sie auch 1914 zu beobachten war.

Quellen:

Raphael Ben Nescher (Hrsg.), Götzen. Die Autobiografie von Adolf Eichmann, Berlin 2016.

Hans Geisow, So wurde ich Nationalsozialist, Ein Bekenntnis, München 1931.

1. Strategie: Beschreiben und Reflektieren der Situationen

Die Erfahrung des Ausgeliefertseins lässt sich unterschiedlich in Bilder fassen:

Entweder als zwingende Gewalt wie eine Vulkan-Eruption und dämonische irrationale Kraft, die den Menschen wie Gestein formt (Geisow) oder als Selbstbild eines angeschrirten Kutschpferds, das dem Willen und Befehl des Kutschers folgend, weder nach links noch nach rechts ausbrechen kann, zumal der Kutscher seit Kindertagen mit göttlicher Autorität auftritt und Gehorsam fordert (Eichmann). Während die Autoren diese Bilder als Rechtfertigung für ihr Handeln wählen, bieten sie auch die Chance, mit ihnen zu arbeiten. (Bin ich/ Sind wir Subjekt oder Objekt?)

2. Strategie: Unterstützung finden

Auch wenn beide Autoren auf die Familie (Frau und Kinder) als Kraftquelle in Krisenzeiten zu sprechen kommen, diente sie nur dazu, für den Alltagskampf Kraft zu spenden. Tatsächlich aber geht die Funktion eines solchen Unterstützungs-Systems wesentlich weiter. („Erdung“, Korrektur, Sinnstiftung)

3. Strategie: Sinn finden

Ähnliches gilt für die Sinnfrage, die von beiden nur gestreift wird, ohne sich ihr (konstruktiv) zu stellen. Die Beschäftigung mit der Philosophie (Platon bei Geisow, Kant bei Eichmann), mit Projekten („Deutscher Dante“ bei Geisow, Brückenbau, Raketenantrieb bei Eichmann) und mit körperlicher Aktivität, diente entweder der Selbstvervollkommen (Geisow) oder dem disziplinierten Dienst in der Gemeinschaft, die als Glaubensgemeinschaft (Eichmann) charakterisiert, aber nicht hinterfragt wird.

Eine umfassende Anwendung dieser Wege über Alltagsausgleich und Optimierung hinaus findet nicht statt (selbst philosophieren, Leben als Projekt, Körpersignale beachten).

4. Strategie: Gemeinschaft konstruieren

Auch hier beschränkt sich die Beschäftigung mit dem Sinn von Gemeinschaft auf Metaphorik, sei es der Unterschied von individuellem Wassertropfen und Regenwolke bzw. Gemeinschaft als verwurzelter Baum (Geisow) oder die Ausrichtung ungeordneter Metallspäne durch einen Magneten bzw. Gemeinschaft als Hausbau unter einem Bauleiter und mit einem Bauplan (Eichmann).

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?

Dass aus ehrgeizigen jungen Männern NS-Funktionäre wurden, die immense Schuld auf sich luden, hat vermutlich auch damit zu tun, wie die Chancen vertan wurden, mit Hilfe solcher Strategien Perspektiven zu wechseln und Alternativen zu entwickeln.



Frauenkopf · um 1980 · Rudolf Breilmann

Blog 2

Die trügerische Faszination des Kollektivs

Auch wenn im Rückblick aus 100 Jahren Distanz die reale Sowjetunion, die über ihr Ende 1990 hinaus die Gegenwart im Ukrainekrieg prägt, die experimentellen Anfänge der Vor-Stalin-Ära überdeckt, zeigt sich am Beispiel der frühen Sowjetunion der 1920er Jahre – ähnlich wie in den Jahren vor 1933 in Deutschland – welche zeitübergreifenden Strategien dazu dienen, in einem auf das Kollektiv ausgerichteten Kontext seine individuelle Persönlichkeitsstruktur zu wahren.

Die folgenden Thesen beruhen auf der Lektüre von Beschreibungen des Moskauer Alltags in den 1920er Jahren durch deutsche Journalisten (Walter Benjamin, Alfons Goldschmidt, Egon Erwin Kisch und Joseph Roth) ergänzt durch Berichte von Michail Bulgakow und Anna Louise Strong. Sie zeigen im Vergleich: Auch in der Gegenwart sind die kollektiven Versuchungen verbunden mit erklärenden Geschichtsbildern, mit Propaganda, Konsum, Privilegien und Uniformität. Dagegen können die aus den Reportagen abgeleiteten Strategien der Moskauer 1920er Jahre auch nach 100 Jahren noch Anregungen geben.

1. Strategie: Differenzierung einüben

Wenn Leo Trotzki 1923 im Vorwort zu Strongs Bericht bemerkte, die umfangreiche Literatur über die Oktoberrevolution und über Sowjetrussland betone entweder die damit verbundene Grausamkeit oder das Heldentum der Arbeiter, die beispiellose Selbstaufopferung der Werktätigen im Kampf für große neue

Ziele, verweist er damit nicht nur auf die Ambivalenz von Faszination und Schrecken angesichts des neuen Systems, das in Deutschland im Zuge der Revolution von 1918 auf großes Interesse bei Intellektuellen stieß, sondern zeigt auf, dass sich jedes Phänomen von unterschiedlichen Perspektiven aus betrachten lässt. Von gutem Journalismus, so zeigen die Beispiele, lässt sich lernen, wie sich Pluralismus auch in vermeintlicher Uniformität durch Perspektiv- und Deutungswechsel erleben und leben lässt.

2. Strategie: Das Erlebte aufschreiben

An Michael Bulgakow, der als Militärarzt sowohl der Ukrainischen Volksarmee, als auch der Roten Armee und der Weißen Garde diente, und in Moskau den Kontakt nach Kiew innerlich (Tagebuch) und äußerlich (Briefe) aufrecht hielt, lässt sich lesend erfahren, wie kollektive Traumata durch individuelles Schreiben bewältigt werden. Das zeigt sich zum einen an seinem autobiografischen Roman „Die weiße Garde“, zum anderen in seinen Erinnerungen an Kiew, die bereits am 2. März 1917 einsetzen, als „die legendären Zeiten abrissen und plötzlich die Geschichte drohend heranrückte“. Auf diese Weise ermutigt er dazu, vermeintliche Gräben kreativ zu überbrücken und seinen eigenen Stil im Kollektiv zu finden.

3. Strategie: Innere und äußere Kraftorte entdecken

Eine andere Möglichkeit als individuelle Person und Identität in einem kollektiven System zu überstehen, betrifft die Erinnerung an besondere Orte bzw. ihre bewusste Nutzung. Das können farbenprächtige Parks sein (Bulgakow), aber auch das

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?

bunte Treiben auf Boulevards (Goldschmidt). Es kann aber auch der Eindruck von Sauberkeit und Hygiene sein (Kisch) oder die Andachtsstille in einer Kirche oder Kapelle (Goldschmidt). Wichtig ist dabei, hinter den nicht immer einladenden Fassaden den inneren oder transzendenten Reichtum eines Ortes in sich aufzunehmen, um im größten Trubel eine Oase zu gestalten.

4. Strategie: verborgene Privilegien sammeln

Ähnlich wie der verfemte Schriftsteller Bulgakow vom Kollektiv aussortiert wurde und dennoch nicht nur die damit verbundene materielle und geistige Not thematisierte (und erlebte), flanieren auf den Moskauer Boulevards außer dem Proletariat auch Mitglieder der ehemaligen Bourgeoisie, die für das kapitalistische Element im Kommunismus standen, während die Propaganda-Strategien (Plakat-Fülle, Publikationen und Pressezeugnisse) der Konsolidierung der neuen Gesellschaft dienen sollten (Kisch, 1927, 58f.). Gleichzeitig war auf den Märkten mit genügend Geld weiterhin alles zu bekommen, was das Herz beehrte. Diese Ambivalenz ermutigt dazu, statt Propaganda den eigenen Bedürfnissen zu folgen und im Kollektiv gemeinsam zu befriedigen, z.B. in Tauschzirkeln.

5. Strategie: Finde deinen Strategie-Mix

Das Beispiel der Moskauer Zustände in den 1920er Jahren zeigt, wie wichtig zur Bewältigung der Bedrohungen und Versuchungen eines totalitären und kollektiven Systems die Kombination aus Reflexion (Roman, Tagebuch, Brief), emotionaler Stärkung (Erinnerung, Orte der Kraft), empathischer Distanz und Sensibilisierung (Reportage, Differenzierung) ist. Auf diese Weise

lassen sich mögliche Gefahren einer Kollektivierung (Standardisierung, Nivellierung, Kontrolle, Uniformierung, Gruppendruck, Eigengesetzlichkeit) im Vorfeld oder in time erfassen und durch Selbst-Bewusstsein und Selbst-Fürsorge relativieren. Ähnliches gilt für den Umgang mit Versuchungen, indem entsprechende Illusionen (Aufhebung aller Unterschiede und damit verbundenen Barrieren, kein Trennendes, einer wie der andere, Orientierung an den Medien/ der öffentlichen Meinung genügt) als solche erkannt und entlarvt werden.

Auch wenn diese frühen Strategien die Verbrechen der folgenden Jahrzehnte nicht verhindert haben, bleiben sie Hinweise, wie wirtschaftlicher, nationalistischer oder ideologischer Kollektivismus re- und dekonstruiert werden kann, bevor er totalitäre Züge annimmt.

Quellen:

- Walter Benjamin, Moskauer Tagebuch, Berlin 1980.
- Michail Bulgakow, Die weiße Garde, München 2005.
- Michail Bulgakow, Kiev, in: Ders., Kleine Prosa I (hrsg. von R. Schröder), Berlin 1983, S. 428-48.
- Michail Bulgakow, Ich bin zum Schweigen verdammt. Tagebücher und Briefe. Aus dem Russischen von Renate und Thomas Reschke, Luchterhand, München 2015.
- Elias Canetti, Masse und Macht, Hamburg 1960.
- Alfons Goldschmidt, Tagebuchblätter, Moskau 1920.
- Egon Kisch, Zaren, Popen, Bolschewiken, Berlin 1927.
- Anna Louise Strong, The first time in history, Moskau 1923.

Blog 3

Leben wie im Ghetto

Leben in einer eigenen Welt, von der Außenwelt isoliert, mit eigenen Regeln und Hierarchien – wie lässt sich in einem solchen Umfeld Leben und Überleben gestalten, unabhängig davon, ob es sich um eine reale oder virtuelle Parallelwelt handelt?

1. Strategie: Tagebuch schreiben

Wenn Chaim Kaplan einleitend sein Tagebuch als sein Leben beschreibt, seinen Begleiter und seinen Vertrauten, ohne den er verloren wäre, in den er alle Gefühle seines Herzens ausschütte, bis er sich einigermaßen erleichtert fühle, dann trifft er die Erfahrung vieler Tagebuchschreiber:innen. In emotionalen Situationen, die überfordern, kann das Schreiben helfen, gegen die verschlingenden Gefühlswogen anzukämpfen und in der Inspiration der Kreativität Ruhe für die Seele zu finden. Wie ein solches Tagebuch aussehen könnte, verdeutlicht Janusz Korczak in seinem Ghetto-Tagebuch einleitend mit dem Vergleich des Schreibens mit dem Graben eines Brunnens, eines Brunnens, bei dem man nicht beim tiefsten Grund beginnt, sondern Schicht für Schicht lockert, Schaufel um Schaufel die Erde beiseite wirft ohne zu wissen, was darunter ist, wie viele verschlungene Wurzeln, was für Hindernisse und Mängel, wie viele verschiedene störende, von anderen und von einem selbst vergrabene, vergessene Steine und harte Gegenstände. Damit ermutigen die drei, selbst auf Entdeckungsreise in die eigene Tiefe zu gehen, im Treibsand des Alltags das eine oder andere Goldkörnchen zu entdecken.

2. Strategie: Auch als Erwachsene einen kindlichen Blick behalten

Wie die 15-jährige Mary Berg in ihrem Warschauer Ghetto-Tagebuch beschreibt, gibt es aus reifer und doch „kindlicher“ Perspektive nicht nur Schwarz und Weiß, sondern die ganze Vielfalt und Buntheit des Lebens, vor allem in emotionaler Hinsicht. Wenn sie tiefe innerliche und zeremonielle äußerliche Trauer unterscheidet und bedauert, dass der zum Himmel dringende Klageschrei aus Angst vor dem Reich des Bösen im „Herzensgrab“ der „Schattenjuden“ verstummt, obwohl ihr Leid groß ist wie das Meer, dann verrät sie etwas von diesem Resilienzblick, dem Fantasie wichtiger ist als Fakten. Auch Janina Baumann verrät noch aus der Kindheitserinnerung diesen Blick, wenn sie aus dem Ghettoalltag auf die friedliche Vorkriegszeit im jüdischen Warschau blickt. Ein Schlüssel ist ihr Großvater väterlicherseits, ein Musikalienhändler, ein bescheidener alter Mann, der viel Zeit hatte und sie zärtlich liebte; im Gegensatz zu den anderen Großeltern war er arm. Ihre wohlhabende Familie war säkular geprägt und fühlte sich als Polen und der polnischen Tradition verhaftet. Beide Mädchen ermutigen auf ihre Weise dazu, Unterschiede in Lebensformen und Haltungen transkulturell zu akzeptieren, ohne sie zu problematisieren.

3. Strategie: Im umfassenden Kontext betrachten

Wenn Mary Berg betont „Was auf dem Land ist, ist auch im Meer“ und dies im Blick auf Elend und Armut auf die Analogie von Ghetto und gesamte Natur bezieht und im Gegensatz dazu Reichtum und Überfluss schildert, dann weist sie auf die Ausdifferenzierung des Lebens hin. Dazu gehört auch ihre Lebens-

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?

auffassung: Keiner hat ein Unglück, das nicht einem anderen zugute kommt (Hunger bringt Schmugglerprofit). Sowohl die Schulen als auch die Heime organisierten Theatergruppen und Chöre, veranstalteten besonders festliche Abende für die Kinder anlässlich der jüdischen Feiertage. Die Malerin Gela Sekstein initiierte Theateraufführungen von Kindern für Kinder, ihr Mann Israel Lichtenstein war als Lehrer tätig und schrieb Schulbücher. Ihnen allen war es ein Anliegen, die geistige Gesundheit der Kinder irgendwie zu erhalten. überall waren Straßensänger oder Musikgruppen zu hören. Hersz Wasser bringt dies Anfang Dezember 1940 in seinem Tagebuch auf die Formel: Der Bauch ist leer, aber das Ohr ist voll.

Auf diese Weise ermutigen die Kulturschaffenden im Ghetto, zu denen auch Mary gehörte, dazu, die eigene Selbstwirksamkeit zu leben und gegenseitig zu fördern.

4. Strategie: Kreativer Umgang mit Ressourcen

Mary Berg schildert in ihrem Tagebuch die kreativen Methoden der Ghetto-Bevölkerung, trotz Repressalien aller Art zu überleben, obwohl Hitler ein ganzes Volk zum Tode verurteilt habe. Damit ermutigt sie dazu, solche Kreativität auch in harmloseren bzw. selbstgewählten Formen von „Ghettoisierung“ zu entwickeln, indem durch ungewöhnliche Zutaten und Zubereitungsformen für den leiblichen, geistigen und seelischen Hunger auf kreative Weise gesorgt wird. Auch die jüdische Kunst, Ereignisse humorvoll und anekdotisch zu betrachten, gehört in diesen Kontext. Das ermutigt dazu, Mangel durch Improvisationskunst und Solidarität zu kompensieren.

5. Strategie: Ein realistisches Selbstbild entwickeln

Wenn Mary Berg die Zwei-Klassen-Gesellschaft im Ghetto zwischen Opfern und Profiteuren, aber auch zwischen Ganz- und Halbjuden schildert, ermutigt sie dazu, ein Selbstbild zu entwickeln, das nicht vergleicht, sondern integriert. Mary verdeutlicht in ihrer Schilderung, welche Bedeutung dabei Eltern und Schule zukommt, dass aber auch selbst organisierte Projekte (Theater, Literatur, Kunst, Kinderbibliotheken) die Erfahrung von Selbstwirksamkeit vermitteln können, zumal in einer Unterstützerguppe, die auch verbotene Kommunikation ermöglicht und Isolation zum Teil aufhebt, wie bei den vorgeblichen Wohltätigkeitsabenden, wo in Wahrheit auch diskutiert oder Theater gespielt oder ein Konzert zu günstigen Preisen geboten wurde.

Das ermutigt dazu, durch solche Kraftorte eine „Gegenwelt“ aufzubauen, um ein Stück der Würde zu wahren, die oft auch heute vorenthalten wird, als Triumph der Menschlichkeit über alles Unmenschliche.

6. Strategie: Selbsterkenntnis durch Erinnerungen

Während Mary Berg und Chaim Kaplan (und andere) mit ihren Tagebüchern indirekte Ermutigung gaben, steht Marcel Reich-Ranicki stellvertretend für die Kunst, durch die eigenen Memoiren sich und anderen Einsichten transparent zu machen. Als halber Deutscher, halber Pole und ganzer Jude war er heimatlos und doch beheimatet. Durch den Wechsel zwischen deutschem, polnischem und jüdischem Blickwinkel schuf er in seinen Werken eine Atmosphäre, die eine Integration der geschilderten Strategien ermöglicht:

Gedanken zum Umgang mit totalitären bzw. kollektiven Strukturen

Aufzuschreiben, was eigentlich unbegreiflich scheint, wird durch (kindliche) Neugier in Aporien durch Perspektiv- und Kontextwechsel möglich und verwandelt mit dem veränderten Blick auf die Umwelt auch das Selbstbild. Genauso wichtig ist die Dokumentation von Erinnerungen, wie sie das Team unter Emanuel Ringelblum unter Lebensgefahr ermöglichte, indem die zahlreichen gesammelten persönlichen Dokumente der Bewohner vergraben das Ende des Ghettos überlebten. Das erinnert an die nicht nur jüdische Überzeugung, dass ein Mensch erst wirklich tot ist, wenn sich niemand mehr an ihn erinnert. Zudem ermöglicht ein solches Reflektieren auch den Umgang mit ambivalenten Existenzformen, wie im Fall getaufter Juden oder von Kollaborateuren, die den Profit ihres Tuns aus Gewissensgründen oft in soziale, caritative, oder kulturelle Initiativen investierten.

Quellen:

Janina Baumann, Als Mädchen im Warschauer Ghetto, Augsburg 2020.

Mary Berg, Wann wird diese Hölle enden?, Zürich 2019.

Chaim Kaplan, Buch der Agonie: Das Warschauer Tagebuch des Chaim A. Kaplan, hrsg. von Abraham I. Katsh, Übersetzung aus dem Amerikanischen von Harry Moór, Frankfurt a. M. 1967.

Janusz Korczak, Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942, Göttingen 1996.

Marcel Reich-Ranicki, Mein Leben, München 1999.

Markus Roth/ Andrea Löw, Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung, München 2013.

Portal Ev. Kirche Ahaus
Christus, das Licht der Welt
1970 · Rudolf Breilmann



2. Teil

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation? Zwischen Individualismus und Kollektivismus

Drei wissenschaftliche Perspektiven

In diesem zweiten Teil stehen unterschiedliche Blickwinkel auf das Jahresthema im Mittelpunkt (theologisch, philosophisch, sozialpsychologisch). Während der historische Blick sich im ersten Teil auf die Versuchungen und Konsequenzen der NS- bzw. bolschewistischen Kollektivpropaganda konzentrierte, betrachten Theologen Gemeinschaft unter dem Aspekt von Nachfolge Christi bzw. Ekklesiologie; Philosophen interessierten sich eher für das Massenphänomen, Sozialpsychologen für den Aspekt der Entfremdung.

Blog 4

Die theologische Sicht

Der neue Gedankengang der Serie fragt nach den Besonderheiten einer christlichen Gemeinschaft. Diese werden wiederum in Thesen zusammengefasst, die auf der Auswertung verschiedener Regeln solcher Gemeinschaften basieren (Franziskus, Benedikt, Bonhoeffer, Zinzendorf, Michaelsbruderschaft).

1. Strategie: Eine geistliche Kampfgemeinschaft werden

Wenn Benedikt am Beginn seiner Regel seine Mitbrüder anweist, die Herzensohren für den Zuspruch des gütigen Vaters zu öffnen und die Trägheit des eigenwilligen Ungehorsams durch die Mühe aktiven Gehorsams zu tauschen um für Christus als wahren König mit dem starken und glänzenden Schild des Gehorsams zu kämpfen, greift er damit militärische Bilder aus biblischer Zeit auf, welche die folgenden Jahrhunderte weiter prägen und angesichts militärischer und Kriegsdiskurse zum Nachdenken darüber einladen, wie der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung kämpferisches Engagement inklusive Ausrüstung und Strategie im metaphorischen Sinne erfordert.

2. Strategie: Herrschen durch Dienen

Franziskus schrieb seinen Brüdern in die Ordensregel, einen Bruder als Generalminister und Diener der gesamten Bruderschaft zu haben, und sollten verpflichtet sein, ihm fest zu ge-

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?

hören. Umgekehrt sollten jene Minister und Diener ihre Brüder aufsuchen, sie ermahnen und sie in Demut und Liebe zurechtweisen, ohne ihnen etwas zu befehlen, was gegen ihre Seele und die Regel wäre. Falls Brüder Probleme mit der Regel-Beachtung hätten, sollten die Minister sie liebevoll und gütig aufnehmen und ihnen mit so großer Herzlichkeit begegnen. Damit bewegt er sich im biblischen Rahmen und ermutigt zugleich, über Rollenkonflikte nachzudenken, wenn Kollegen gleichzeitig Vorgesetzte sind oder familiäre Entscheidungsprozesse intransparent sind.

3. Strategie: Gemeinschaft bewährt sich in der Diaspora

Wenn Dietrich Bonhoeffer in seiner Schrift „Gemeinsames Leben“ theoretisch und in der Leitung des Predigerseminars Finkenwalde praktisch Christliche Gemeinschaft als eine der Kirche gestellte Aufgabe vermittelt, geht es ihm nicht um mehr oder weniger zufällige Einzellösungen, sondern um eine gemeinsame kirchliche Verantwortung angesichts der Mannigfaltigkeit neuer kirchlicher Gemeinschaftsformen. Das zeigt sich daran, dass der Christ als Nachfolger Christi nicht in die Abgeschiedenheit eines klösterlichen Lebens geht, sondern wie dieser mitten unter die Feinde, mitten in der Diaspora, allein als Teil einer unsichtbaren Gemeinde.

Damit lädt er ein darüber nachzudenken, wie im Blick auf Friedens-, Gerechtigkeits- und Schöpfungsfragen konkrete Nachfolge in säkularen Kontexten gestaltet werden kann.

Quelle:

Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, hrsg. von Peter Zimmerling, Gießen 1940.

4. Strategie: Christsein bewährt sich im Alltag

Wenn Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf seiner Gemeinschaft von Herrnhut aufgab untertan zu sein der von Gott eingesetzten Obrigkeit, die Gewalt über sie hat und dass keine Obrigkeit ohne von Gott sei, stellt er sich in die lutherische Tradition und ermutigt über das Verhältnis von Kirche und Staat nachzudenken.

Wenn er gleichzeitig fordert, wer alt, krank und unvermögend sei, solle unterstützt werden, und Betrug, Übervorteilung und unterlassene Hilfeleistung mit dem Ausschluss aus der Gemeinde ahndet und zugleich jedem Gemeindemitglied Freiheit in der Glaubensvorstellung und der Form der toleranten Nächstenliebe zugesteht, ermutigt er mit dieser liberalen Haltung darüber nachzudenken, wie sich Glaube im Alltag praktizieren lässt.

Quelle:

Ruth Ranft, *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder - Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760*, Friedrich Wittig Verlag 1977.

5. Strategie: Gemeinsam eine geistliche Haltung entwickeln

An der „Berneuchener Bewegung“ und der Evangelischen Michaelsbruderschaft lässt sich ablesen, wie wichtig gegenseitige Ermutigung, Bereicherung und auch Wahrhaftigkeit und Verbindlichkeit sind, um innerlich wie äußerlich geistig und geistlich zu wachsen im Singen und Beten, Meditation und Liturgie, Bibelarbeit und Stille. So geschieht geistlicher Aufbau und Erneuerung in der Kirche, auch über die Konfessionsgrenzen hinweg und vom Jugendalter an. Daran wird deutlich, dass

die Erneuerung beim einzelnen Menschen beginnt, sich an der frühen Kirche orientiert, den ganzen Menschen umschließt und nur ökumenisch praktikierbar ist, indem man Mahlzeiten, Stille, Lesung, Gebet, und Seelsorge miteinander teilt.

Blog 5

Philosophische Betrachtungen über die Masse

Im Anschluss an theologische Positionen zum Verhältnis zwischen Einzelchristen und ihrer jeweiligen Gemeinschaft, werden im Folgenden philosophische Äußerungen zum Massenphänomen darauf befragt, welche Strategien für die Identitätswahrung im Kollektiv sich daraus ableiten lassen. Die Strategie-Thesen basieren auf der Auswertung der entsprechenden Werke von José Ortega y Gasset, Elias Canetti, Karl Jaspers, Thomas Hobbes und Immanuel Kant.

1. Strategie: Massenphänomene als umfassende Krise begreifen

Wenn Ortega y Gasset um 1930 unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise die europäische Kulturgeschichte durch das Heraufkommen der Massen zur vollen sozialen Macht („Vermassung“) gekennzeichnet kritisiert, zeigt er damit, dass er das öffentliche Leben sei nicht nur politisch, sondern zugleich geistig, sittlich, wirtschaftlich, religiös auffasst, zu dem alle Kollektivbräuche (auch Art der Kleidung wie des Genießens) gehören.

Damit regt er zum Nachdenken über den Elitebegriff an, der für ihn als Gegenmodell fungiert. Gleichzeitig lässt sich auch seine Ablehnung des „Durchschnittseins“ hinterfragen, für das Individuum wie für die Gesellschaft.

Quelle:

José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen., Stuttgart 1931.

„Ich“ oder „man“? Orientierung oder Manipulation?

2. Strategie: Bewusster Umgang mit dem Fremden verhindert Anonymität

Wenn Elias Canetti, der Literaturnobelpreisträger von 1981, die menschliche Furcht vor dem Unbekannten und die gleichzeitige Flucht davor in die Anonymität der Masse betont, verdeutlicht er den anthropologischen Bezug, da die Entfesselung der stetig wachsenden (Jagd-, Flucht- oder Fest-) Massen durch eben diese Anonymität durch zunehmende Gleichheit und Dichte im Innern erst ermöglicht. Damit regt er zum Nachdenken über archaische Mechanismen an, die von paranoiden Machthabern missbraucht werden können. Ein Ausweg könnte die Beschäftigung mit dem angstmachenden Fremden bzw. Unbekannten sein.

Quelle:

Elias Canetti, Masse und Macht. Wesentliche Zusammenhänge zum Verständnis unseres Zeitalters, Hamburg 1960.

3. Strategie: Vereinbarungen sorgen für Sicherheit

Wenn Hobbes in seinem 1651 als Antwort auf den 30-jährigen Krieg betonte, dass die Menschen bei allem ihrem natürlichen Hang zur Freiheit und Herrschaft sich dennoch bürgerlichen Anordnungen unterwerfen, weil es ihrem Selbsterhaltungstrieb und der Bequemlichkeit dient, regt er zum Nachdenken darüber an, wie eine zweckmäßige Vereinbarung von Gruppen mit Leitungspersonen aussehen sollte, damit sie tatsächlich zu einer Win-Win-Situation führt und Konflikten vor vornherein vorbeugt.

Quelle:

Thomas Hobbes, Leviathan. Erster und zweiter Teil Stuttgart 1970.



Prozession · Münster · 1982 · Rudolf Breilmann

Zwischen Individualismus und Kollektivismus

4. Strategie: Freiheit ermöglicht ein würdevolles Kollektiv

Wenn Karl Jaspers fordert, das Leben des Einzelnen müsse ganz dem Dienst am Ganzen gewidmet sein, damit in einem solchen geschlossenen Kreislauf des sich selbst erhaltenden menschlichen Lebens die wirtschaftliche Versorgung der größtmöglichen Masse von Menschen mit den größtmöglichen Möglichkeiten zur Befriedigung ihrer vielfältigen Bedürfnisse möglich sei, lädt er dazu ein, den Begriff der Masse durch den der Freiheit zu ersetzen.

Damit ermutigt er darüber nachzudenken, wie der Mensch nicht als bloßes Glied einer Masse erscheint, sondern sein Recht auf eine eigenständige Existenz als Mensch verwirklichen kann. Mit Jaspers ist dafür Freiheit im Kollektiv zu fordern, wofür er 1956 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt.

Quelle:

Karl Jaspers, *Man in the modern age*, London/New York 1933.

5. Strategie: Freie Gemeinschaftsbildung ist alternativlos

Wenn Immanuel Kant Individuum und Gemeinschaft vor allem unter dem Pflicht- und Friedensaspekt sah, lädt er dazu ein, aus moralphilosophischer Perspektive die Verbindung von Individuen zu einem Staat nicht als Verbindung vieler zu irgend einem (gemeinsamen) Zwecke, sondern als Selbstzweck und oberste Pflicht zu betrachten, ermutigt er dazu, Verfassungen und Vereinbarungen als Schaffung eines vernünftigen, von einem höheren Zweck geleiteten Verhältnisses freier Menschen mit anderen anzusehen, denn – so erläutert Kant am Schluss des Anhang 1 seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ – „alle Politik muss

ihre Knie vor dem Recht beugen – der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten.“

Quelle:

Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden*. Ein philosophischer Entwurf, hrsg. von Heiner F. Klemme, Philosophische Bibliothek Bd. 443, Hamburg 1992.

Blog 6

Die sozialpsychologische Perspektive: Leben in der Entfremdung

Im Anschluss an die theologischen und philosophischen Positionen zum Verhältnis zwischen Einzelnen und ihrer jeweiligen Gemeinschaft kommt die sozialpsychologische Perspektive in den Blick. Dabei steht das Thema Entfremdung im Mittelpunkt, an dem sich exemplarisch aufzeigen lässt, welche Strategien Menschen zur Sinnfindung im Alltag entwickelt haben und entwickeln. Die folgenden Strategien basieren auf der Auswertung der Werke von Erich Fromm, Karl Marx und Herbert Marcuse.

Die Entfremdung des Menschen wird aus ihrer dialektischen Sicht in sechs Thesen vorgestellt und lädt ein, sie im Sinne einer Gemeinwesenökonomie mehrdimensional zu reflektieren.

These 1: Erkenntnis der Entfremdung als Befreiung

Während im Mittelalter die Loslösung von der Sinnenwelt zur geistigen Welt im Mittelpunkt stand, heißt es bei Karl Marx (1844), der Mensch werde durch abhängige Arbeit seiner Selbstständigkeit und Selbstwirksamkeit beraubt („entfremdet“) und damit kein freier Mensch mehr. Seitdem bewegt er sich in der Dialektik von Mittel und Zweck.

These 2: Entfremdung als Verlust des Menschseins

Nach Marx entfremdet die unselbstständige Arbeit den Menschen von seiner Wesensart, indem sie sein Menschsein „verdinglicht“,

auf die Arbeit reduziert und dadurch seine gesellschaftliche Lebensgestaltung verhindert. Durch diese Reduzierung verliert er nicht nur den Kontakt zum Produkt seiner Arbeit, sondern auch zu sich selbst als eigenständige Persönlichkeit mit Bedürfnissen und Ressourcen sowie zu seinen Mitmenschen und zur Natur, und muss seine Entfremdung durch Reflexion und gesellschaftlichen Befreiungskampf überwinden.

Quelle:

Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), Abteilung 1 Bd. 3, Berlin 1932, S. 29–172.

These 3: Entfremdung ökonomisch und sozial

Während Marx den Schwerpunkt seiner Theorie der Entfremdung auf den Arbeitsprozess legt, geht Erich Fromm in seiner Interpretation stärker vom psychologischen Aspekt des Kontaktes zu sich selbst, zu anderen und zur Welt aus: Für ihn erlebt sich der Mensch im Zustand der Entfremdung nicht mehr als Mittelpunkt seiner Welt und als Urheber seiner eigenen Taten, sondern als Mittel zum Zweck. Dabei unterscheidet Fromm zwischen solchen Aufgaben, die im engeren Sinne ökonomische Tätigkeit sind, und solchen, welche die Menschen im weiteren Sinne sozialen Verhaltens zu vollziehen haben. Dabei befasst er sich speziell mit den Verboten, die sie zu respektieren haben, und speziell mit der Notwendigkeit, sich der herrschenden Klasse unterzuordnen.

Quelle:

Erich Fromm, Wege aus einer kranken Gesellschaft, 1955, in: Erich-Fromm-Gesamtausgabe (GA) Band IV, Stuttgart 1980, S. 88.

These 4: Entfremdung verhindert eigenständige Leistung

Fromm kommt zum Ergebnis, dass gesellschaftlich wirksame Leistungen eines Maßes an Energie und Interesses bedürfen, wie sie der bloße Zwang beziehungsweise die bloße Einsicht in die Notwendigkeit eines Verhaltens nicht liefern.

In einer Gesellschaftsordnung, in der das Individuum politisch frei ist, bedarf es für Fromm eines gewissen Maßes an Selbstwirksamkeit (subjektiver Befriedigung), um reibungslos und zufriedenstellend zu handeln.

Andernfalls werde mangelndes Selbstgefühl durch kollektive Macht-Phantasien kompensiert (Nationalismus, Rassismus, etc.); das Erleben, das potentiell in mir ist, wird auf etwas oder auf jemanden außerhalb projiziert, um dann mit meinem eigenen menschlichen Sein dadurch wieder in Berührung zu kommen.

Quelle:

Erich Fromm, Gesellschaftstheorie, GA IV, Stuttgart 1980, 80-88.

These 5: Entfremdung als Verdinglichung

Nach Fromm erfährt sich der Mensch in der Entfremdung nicht als aktiver Träger seiner eigenen Kräfte und seines eigenen Reichtums, sondern als ein verarmtes „Ding“, das von Kräften außerhalb seiner selbst abhängig ist, in die er gleichgültig seine lebendige Substanz hineinprojiziert, und so zum gewissenlosen Werkzeug oder zur Ware für fremdbestimmte Zwecke werde und den Sinn für die Bedeutung und Einzigartigkeit des

Individuums verloren habe. Dadurch werden Menschen zu einer Herde, die glaubt, dass der Weg, dem sie folgt, zu einem Ziel führen müsse, weil alle anderen denselben Weg gehen und doch nur im Dunkeln tastend sich an anderen orientieren.

Quelle:

Erich Fromm, Aggressionstheorie, GA VII, Stuttgart 1980, 156-204.

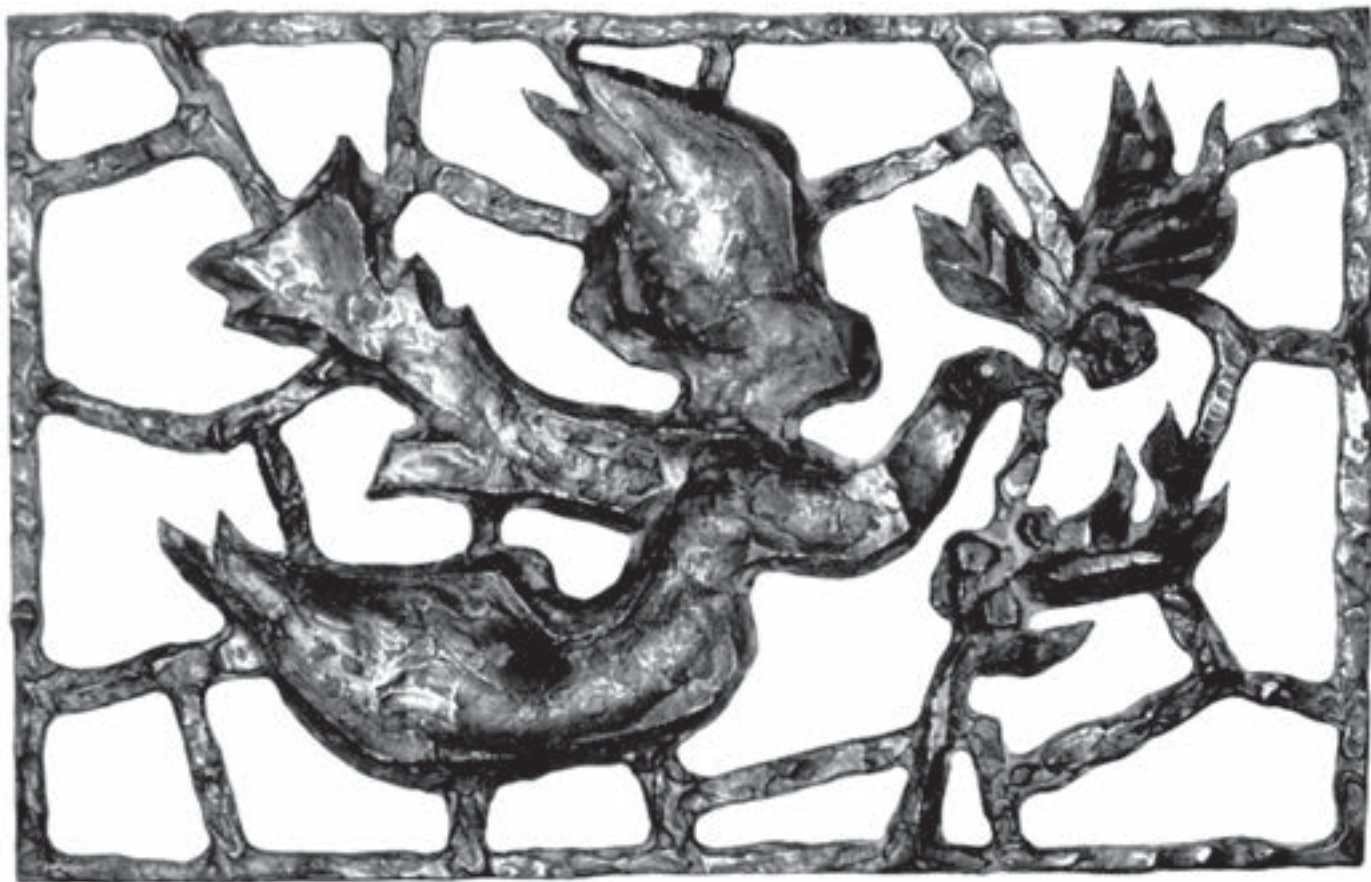
These 6: Entfremdung als Konditionierung zur Eindimensionalität

Ähnlich betont auch Herbert Marcuse, das Bewusstsein eigener Knechtschaft werde durch die Vorherrschaft von Bedürfnissen und Befriedigungen behindert, die in hohem Maße zu den eigenen geworden sind, weil ein System von Konditionierung durch ein anderes ersetzt worden sei. Wenn die Individuen sich in den Dingen wiederfinden, die ihr Leben gestalten, so tun sie dies nicht, indem sie etwas geben, sondern indem sie vermeintliche Gesetzmäßigkeiten akzeptieren, statt an der freien Gestaltung ihrer Gesellschaft mitzuwirken. Deshalb müssen falsche durch wahre Bedürfnisse ersetzt werden.

Quelle:

Herbert Marcuse, The One-Dimensional Man: Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society, Marxists Internet Archive 1964.

Auch wenn sich diese Beispielliste sicherlich noch erweitern lässt, lädt sie dazu ein, über moderne Formen selbst bestimmten Arbeitens und Lebens – z. B. in Gemeinwesenprojekten – in der Balance von geistigen und materiellen Bedürfnissen nachzudenken.



Friedenstauben · Supraporte · Mettingen · 1973 · Rudolf Breilmann

3. Teil

„Individuum und Gesellschaft“

Blogs zu den Webinaren

Krieg und Frieden

Ein prominentes Beispiel dafür, wie Individuen – in diesem Fall Friedensgesandte – über das Geschick von Gemeinschaften – in diesem Fall europäische Staaten – entscheiden, ist der Westfälische Friede, dessen 375. Gedenken vom Ev. Forum mit einem Webinar gewürdigt wurde, dessen Ergebnisse hier zusammengefasst sind:

Blog 7

Der Westfälische Friede: Modell oder Mythos?

Als 1648 in Osnabrück und Münster - noch während laufender Kriegshandlungen in Europa - Gesandte des Deutschen Kaisers, des französischen, spanischen und schwedischen Königs, aus Italien und den Niederlanden ihre Unterschriften unter Verträge setzten, die ein neues Miteinander souveräner Staaten in Europa schaffen sollten, lagen (mindestens) fünf lange und mühsame Verhandlungsjahre hinter ihnen.

In den fast vier Jahrhunderten, die seitdem vergangen sind, wurde immer wieder diskutiert, welche Lehren sich aus diesem Ereignis für die eigene kriegerische und friedenshungrige Gegenwart zu ziehen wären.

Die folgenden Thesen fassen die jeweiligen Diskussionen zusammen und laden zu eigenen Überlegungen ein:

These 1: Vorder- und Hintergrund beachten

Die Zeitgenossen im 17. Jahrhundert griffen in ihrer Interpretation der Verträge immer wieder auf das Mittel der Allegorie zurück, egal ob sie ein Flugblatt druckten, eine Münze prägten, ein Bild malten, einen Stammbucheintrag verfassten, ein Lied dichteten, ein Drama oder ein dramatisches Gedicht verfassten: Auf ganz unterschiedliche Weise machten sie deutlich:

Was 1648 geschehen ist, lässt sich nur mit einer metaphorischen Sicht erfassen.

Vor dem Hintergrund des 30-jährigen Krieges zeigt die Lektüre

der Vertragstexte, von Begleitäußerungen und zeitgenössischen Deutungen im Blick auf mögliche Aktualisierungen:

1. den religiösen (konfessionellen) Bezug von Problem und Lösung
2. das Anliegen möglichst umfassender Partizipation am Prozess
3. die Bedeutung von Mediation und Nachhaltigkeit
4. die Notwendigkeit weitgehender achtsamer Differenzierung (kein schwarz-weiß/ Freud-Leid)
5. die Notwendigkeit die Wahrheitsfrage von Interessen und Machtfragen zu trennen (Buße)
6. die wichtig Funktion von Symbolen, Personifikationen, Ritualen
7. das Wissen um die Brüchigkeit und Ambivalenz von Frieden

Im Blick auf die interpretierende Gegenwart bedeutet das, die historische Wahrnehmung und Deutung durch die spielerische, spirituelle, metaphorische zu ergänzen.

Quellen:

Hans Galen (Hrsg.), 30-jähriger Krieg, Münster und der Westfälische Frieden (Band 2). Münster 1998.

Hans Galen (Hrsg.), Der westfälische Frieden – Die Friedensfreude auf Münzen und Medaillen. Münster 1988, Nr. 124–127.

Karl Odelheide (Hrsg.), Der Westfälische Frieden und Osnabrück: Geschichte–Symbole–Medaille. Osnabrück 1986.

Klaus Bußmann, Heinz Schilling, 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Katalogband und zwei Textbände, Münster 1998. [Dokumentation der Europa-Ratsausstellung zum 350-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens in Münster und Osnabrück]

These 2: Vernunftgemäß interpretieren

Im von der Aufklärung und dem Pietismus geprägten 18. Jahrhundert, als Vertragstexte von 1648 neu ediert wurden, stand der Lobpreis auf die unverdiente Gnade neben dem Versuch, ewigen Frieden auf philosophische Weise zu begründen, um ihn so nachhaltig zu gestalten.

Im Nordischen und in zahlreichen anderen Kriegen zeigt die Auswertung von Texten, die direkt oder indirekt auf die Verhandlungen von 1648 Bezug nehmen, im Blick auf mögliche Aktualisierungen Folgendes:

1. Der Westfälische Friede gilt als weltweiter Referenzfrieden.
2. Er fußt auf fünf Jahren intensiven Vorarbeiten zahlreicher Fachleute.
3. Seine Bedeutung geht auch aus einer Gedenkmünze hervor. (Bild: Gott errettet Deutschland (Ritter) vor dem Ertrinken.)
4. Er kam überraschend als Wechsel von Kampf- zu Jubelgesängen.
5. Die Stimmung erinnert an Schillers Ode an die Freude.
6. Der Friede ist ein Gottesgeschenk, wie der Wechsel von Winter zu Frühling.
7. Dennoch erfüllte er nicht ganz die Kriterien eines „ewigen Frieden“ (weiterhin Kriege, Tauschhandel, gegenseitige Einmischung, kein wechselseitiges Vertrauen).

Für eigene Interpretationsversuche bedeutet das die Einladung, zwischen unterschiedlichen Zugängen (historisch, religiös, philosophisch) zu wechseln bzw. zu balancieren.

Quellen:

Oschmann, Antje, Johann Gottfried von Meiern und die „Acta Pacis Westphalicae publica“, in: Duchhardt, Heinz (Hrsg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zensur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte (Historische Zeitschrift Beihefte, NF 26), München 1998, S. 779-803.
Ludwig Bäte: Justus Möser, advocatus patriae. Athenäum, Frankfurt 1961.
Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden und andere Schriften. Fischer, Frankfurt 2008.

These 3: Das Wir in den Blick nehmen

Im national und zuweilen nationalistisch geprägten 19. Jahrhundert gerät die Gemeinschaft, vor allem die Nation, auch bei der Friedensfrage verstärkt in den Blick. Dabei gewinnt das Konfessionelle, in diesem Fall das lutherische Erbe zunehmend an Gewicht (Lutherjubiläen, Gustav-Adolf-Feste, katholisches Frankreich als Feind), vor allem im Blick auf die Reichskirche unter dem Kaiser als summus episcopus.

Das prägt auch die Interpretation von 1648 im Blick auf konfessionelle Konflikte, z.B. in Erzählungen und Predigten. Angesichts des Endes des Alten Reiches 1806, der Befreiungskriege sowie der deutsch-französischen Konflikte und des damit verbundenen neuen Reiches zeigt die Auswertung von Erinnerungen an 1648 aber auch an damit verbundene konfessionelle Konflikte:

1. Der Westfälische Friede wirkte und wirkt in ganz Deutschland als Erlösung von unerträglichem Druck.
2. Er bildet den Abschluss der reformatorischen Bewegung, einen wichtigen Meilenstein für die innere, verfassungsgeschichtliche und territoriale Entwicklung Deutschlands und bestimmt die internationale Stellung Deutschlands in Europa.

3. Seiner wird daher am Reformationstag gedacht.
4. Die Gustav-Adolf-Verehrung ist Teil der reformatorischen Gedenkkultur.
5. Er setzte sich erst allmählich in den ländlichen Teilen Deutschlands durch.
6. Er wurde durch Neutralität der Orte erleichtert und durch fehlenden Komfort behindert (kein zentraler Versammlungsort aller Gesandtschaften), durch Kulturangebot kompensiert.
7. Er war ohne Vorbild/ Modell und erforderte Improvisation.

Für eigene Interpretationsversuche bedeutet das, sich immer wieder den eigenen Standpunkt bewusst zu machen und zu alternativen bzw. konkurrierenden in Bezug zu setzen.

Quellen:

A. Burger, Predigt am Reformations-Fest, zugleich Gedenktag des vor 200 Jahren geschlossenen westphälischen Friedens am 29. Oktober 1848 in der protestantischen Pfarrkirche zu München, Nördlingen 1848.
Gustav Philippi, Der westfälische Friede: ein Gedenkbuch zur 250-jähr. Wiederkehr des Tages seines Abschlusses am 24. Oktober 1648. Münster, Regensburg 1898.
Adolf Schmitthenner, Friede auf Erden, Wilhelmshaven 1926.

These 4: Global denken – lokal handeln

Das durch totalitär bedingte Weltkriege nur teilweise geläuterte 20. Jahrhundert blickte aus unterschiedlichen Perspektiven auf das Jahr 1648:

Aus den Trümmern des Weltkriegs auf die Zerstörungen des 30-jährigen Kriegs, aus der europäischen Staatsleitungsperspektive auf die vertragsschließenden europäischen Dynastien

von damals, sowie aus wissenschaftlicher Historikersicht, die auch die Schattenseiten des Vertrags (Vorbereitung von Kolonialismus und Imperialismus) entmythologisierte. Angesichts der Traumata von zwei Weltkriegen und der Erfahrungen des „Kalten Krieges“ zwischen Ost und West zeigen die Erinnerungsdokumente an 1648 folgendes Bild:

1. Gedenkfeiern in Ruinen vermitteln einen authentischen Eindruck.
2. Erinnerungsorte und -Tage sind wirksame Solidaritäts-Symbole.
3. Darüber hinaus verstärken weitere (religiöse) Symbole und Symbolhandlungen diese Wirkung.
4. Dazu gehört auch ein motivierendes Motto.
5. Das Gedenken für die Zukunft ist eine westfälische und europäische Herausforderung. (Friedenspreis)
6. Das Gedenken zeigt Ambivalenzen. (Geburtsstunde der Demokratie und neue Weltordnung einerseits, NS-Verwendung, Kolonialismus-Förderung anderseits)
7. Er regt zu Aktualisierungen (Bosnienkrieg) und zur Entmythologisierung (Inszenierung, Folgen) an.
Für eigene Interpretationsversuche bedeutet das die Einladung, die eigene Sicht so umfassend wie möglich zu kontextualisieren, um sie re- und dekonstruieren und neu konstruieren zu können.

Quellen:

Fritz Dickmann, Der Westfälische Frieden. Münster, 7. Auflage. Aschendorff Verlag, Münster 1998.
Herbert Langer, Das Tagebuch Europas. Sechzehnhundertachtundvierzig. Der Westfälische Friede. Brandenburg, V., Berlin 1994.
Ermst Hövel, Pax optima rerum, Münster 1948.

These 5: Aus Erfahrung: improvisieren und integrieren

Das vor allem durch den Ukrainekrieg und den Klimawandel geprägte 21. Jahrhundert blickt aus dieser Perspektive auf 1648 und versucht aus den Versatzstücken der vergangenen Jahrhunderte seine Antwort auf die Frage nach einem möglichen Frieden zu entwickeln.

Das bedeutet einen integrativen Ansatz aus religiöser, philosophischer, historischer und künstlerisch-literarischer Perspektive zu finden.

Angesichts von Klimakrise und Ukrainekrieg und zahlreichen Konflikten weltweit, die das bisherige Gefüge infrage stellen, zeigen die Erinnerungen an 1648 folgende Zuspitzungen:

1. Das Gedenken weckt den Wunsch, Hoffnung auf Konfliktlösungen zu gewinnen.
2. Es ermutigt zur Verteidigung der Demokratie.
3. Es macht auf das Verhältnis zwischen säkular und sakral aufmerksam.
4. Es zwingt zur Entmythologisierung des Mythos 1648 angesichts von Globalisierung, Kolonialisierung und Imperialismus.
5. Es zeigt, wie wichtig der Leidensdruck auf allen Seiten und das behutsame jahrelange Sondieren im Vorfeld für den Erfolg waren.

Quelle:

Volker Arnke, Siegrid Westphal (Hrsg.), Der schwierige Weg zum Westfälischen Frieden. Wendepunkte, Friedensversuche und die Rolle der „Dritten Partei“, De Gruyter Oldenbourg, Berlin/ Boston 2021.

Betrachtet man diese Ergebnisse aus dem Blickwinkel der Erinnerungs-Grammatik unter Berücksichtigung der Ergebnisse aus Verhandlungs- und Friedensforschung sowie der Erfahrungen der Friedenserziehung ergibt sich folgendes Bild:

Um Menschen dazu zu bringen, empfindsam jede Form von Gewalt im Wissen um die Schrecken des (hybriden) Krieges als sozialer Institution und Zeichen gesellschaftlichen Zerfalls abzulehnen, gilt es, Zweifel an als sakrosankt übernommenen Überzeugungen wertschätzend zu fördern, um auf diese Weise ein eigenes angemessenes System der Konfliktbearbeitung gemeinsam zu entwickeln, in dem intra- und intersubjektive Einflüsse integriert werden.

Das bedeutet im Einzelnen aus erinnerungsmorphologischer Sicht, dass zur Initiierung und Anbahnung möglicher Friedensverhandlungen die folgenden Elemente von Bedeutung sind, die sich in allen Jahrhunderten wiederfinden:

- religiöse Elemente (Wahrheitsbegriff, Symbole, Rituale, Achtsamkeit, Entmythologisierung, Kairos, -Unverfügbarkeit, Bescheidenheit)
- psychologische Elemente (Modelllernen, Vor- und Nachbereitung, Partizipation, Differenzierung, Improvisation, Ambivalenz)
- aus erinnerungssyntaktischer Sicht, dass diese Elemente, um eine mögliche Strategie erkennen zu können, quasi in Mosaikform angeordnet werden, wie Worte in einem Satz. Da sich hinter allen abstrakten Begriffen Menschen verbergen, die religiös bzw. psychologisch agieren und reagieren, planen, denken und deuten, bildet der erinnernde Mensch aus Erfah-

rungen, Erlebnissen, Erwartungen seine Identität. Zu seinem Wesen gehören aus religiöser Sicht Eigenschaften wie Wahrheitsliebe, Achtsamkeit Bescheidenheit, das Wissen um Unverfügbarkeit, aus psychologischer Sicht gehören Eigenschaften wie die Kunst zu Differenzieren, zu Improvisieren und zu Planen zu seinem Wesen. Daraus ergibt sich, dass sich sein Denken und Handeln sowohl auf die Wahrheit jenseits von Wahrheitsansprüchen oder Mythisierungen und auf den Transzendenzbezug richtet als auch unvoreingenommen auf die Welt in ihrer ganzen Vielfalt, Komplexität und Ambivalenz, um weitgehend ohne Vorverständnis (Modelle) auszukommen. Dafür ist es ihm wichtig, keinen Aspekt auszulassen, um alle Faktoren zu berücksichtigen, die zur Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer Entscheidung wichtig sind. Zu diesem Zweck bedient er sich Symbole, Rituale, und vielfältiger Planungsinstrumente, lässt sich aber auch Raum für das Unverfügbare.

Um aus der Vergangenheit (1648) für die Zukunft (2023) zu lernen, braucht er eine Strategie, die zu diesen Voraussetzungen passt. Sie ergibt sich aus den übrigen Elementen der Erinnerungsgrammatik:

- Aus erinnerungsphonologischer Sicht gilt es, diese Haltung und dieses Anliegen so zu inszenieren, dass die Anregungen von 1648 aufgegriffen und die Herausforderungen und Hindernisse gemeistert werden können.
- Dazu gehört aus erinnerungssemantischer Sicht die Auseinandersetzung mit und Integration von unterschiedlichen Deu-

„Individuum und Gesellschaft“ · Krieg und Frieden

tungsmustern, die zu Handlungsmustern wurden; aus erinnerungstilistischer Sicht stehen Artefakte im Mittelpunkt, die dazu beitragen, die eigenen Deutungs- und Handlungsmuster und die damit verbundenen Argumentation und Motivation nachvollziehbar zu machen.

- Aus erinnerungsrhetorischer Sicht geht es darum die vorbereitenden Schritte in konkrete Kommunikation nach innen (Team, Akteure) und nach außen (Zielgruppe, Öffentlichkeit) zu transformieren.

Das Ergebnis könnte - in Kurzform - so aussehen:

„Als jemand, der fast 400 Jahre Friedensbemühungen überblickt, habe ich im Blick auf den Ukraine-Krieg eine gute und eine schlechte Nachricht:

Die gute: Bei der angemessenen achtsamen Einstellung, gedulden umfassenden Vorbereitungen und dem nötigen demütigen Gottvertrauen lassen sich Strategien finden, langfristig zu einem tragfähigen Frieden zu kommen.

Die schlechte: Anders als vor fast 400 Jahren sehe ich im aktuellen Fall keine dieser Voraussetzungen gegeben.“

Quelle:

Geert Franzenburg, Erinnerung äußern: Überlegungen zu einer Grammatik der Erinnerung, in: Europa Forum Philosophie, bulletin 65, Juli 2016, S. 41ff.



Friedenstaube mit Hand · Rathaus Münster · 1963 · Rudolf Breilmann

Blog 8

Krieg und Frieden

Vernichtung verkaufen:

Wie Angriffskriege inszeniert wurden und werden

Anlässlich des russischen Angriffs- und Vernichtungskrieges gegen die Ukraine befassten sich andere Webinare auch mit dieser Situation, die im Folgenden zusammengefasst werden: Kurz nach dem russischen Überfall auf die Ukraine konnte man in den Medien zahlreiche Gleichsetzungen Putins mit Hitler verfolgen. Das hängt sicherlich mit der Art und Weise zusammen, wie beide Diktatoren ihren Angriffs- und Vernichtungskrieg inszenierten und zu rechtfertigen suchten. Der Vergleich zwischen dem deutschen Angriffskrieg auf die damalige Sowjetunion 1941 und dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine 2022 ermutigt in seinen analogen Mustern und Strategien dazu, diese Inszenierungen nachträglich aber auch präventiv zu re- und dekonstruieren. Die Ergebnisse des Vergleichs lassen sich in folgenden Strategie-Thesen zusammenfassen:

Strategie-These 1: „Du hast unsere Freundschaft / Verwandtschaft aufgekündigt!“

Eine im Privaten und Politischen populäre Strategie der Rechtfertigung ist es, die gegenseitige Verbindung emotional und rituell aufzuladen, damit der Gegenseite vorgeworfene Bruch um so dramatischer wirkt. Dabei ist es zweitrangig, ob – wie im Fall Hitlers – aus einer Interessengebietsaufteilung (Moskauer Pakt von 1939) ein „Freundschaftspakt“ oder – wie im Fall Putin – aus einer gemeinsamen Wurzel (Kiewer Rus) – eine „beson-

ders enge Geschwisterlichkeit“ konstruiert wird. In beiden Fällen geht es dem Aggressor darum, den Anderen in eine Position des Übeltäters zu bringen, der mit weiteren Feinden (1941 England/ Frankreich – 2022 die NATO/ der „Westen“) gemeinsam ein Komplott plant, gegen das man sich verteidigen müsse.

Die Dekonstruktion dieses Konstruktes und damit die Entlarvung der Inszenierung beginnt mit der Rekonstruktion der Ereignisse anhand der historischen Fakten. Die eigentliche Entlarvung geschieht, indem Gedanken zu Ende gedacht, hinterfragt oder auf ihre Botschaft befragt werden (wer, was, wie, warum, wozu?). 1941 geschah beides durch kritische Augenzeugen wie Gustav Leonhard oder die deutsche Botschaft in Moskau, 2022 durch den ukrainischen Präsidenten Selenskyi, der das russische Brüder-Narrativ – westlich als David-Goliath-Modell kolportiert – als asymmetrisch-hierarchische und intentionale Sicht Putins bloßstellte (Kain-und-Abel-Modell).

Ziel der Entlarvung ist die klare Definition der Situation (strategische Interessengemeinschaft als Vorstufe zur Vernichtung), indem alle Aspekte (z.B. neben den politischen und ethnischen auch soziale) berücksichtigt werden.

Wie Karikaturen sowohl von 1941 als auch von 2022 zeigen, braucht es dafür kaum Worte.

Strategie-These 2.: „Ich muss meine Ansprüche durchsetzen“

Nachdem der Aggressor die Verantwortung an die Gegenseite delegiert hat, steht in seinen Augen fest, wer der eigentliche Angreifer ist, gegen den er sich verteidigen muss. Dazu gilt es,

die eigene Opferrolle zu inszenieren. Das galt 1941 wie auch 2022. In beiden Fällen wird die Missachtung der eigenen Bedürfnisse und Möglichkeiten durch die Gegenseite hervorgehoben: 1941 im Blick auf den Versailler „Diktatfrieden“ von 1918, 2022 im Blick auf das Ende der Sowjetunion 1990.

In beiden Fällen teilt der Aggressor das damit verbundene Trauma mit sehr vielen nationalistisch geprägten Landsleuten, was die Inszenierung erleichtert. Zu dieser gehört eine Ausweitung der eigenen Ansprüche, die – im historischen Horizont – 1941 vor dem Hintergrund des Kolonieverlustes bis in die Hansezeit und den damaligen „Lebensraum im Osten“ reicht, 2022 – verbunden mit der bolschewistischen Eurasien-Idee – bis in die mittelalterliche Kiewer Rus reicht, aus der Russen, Ukrainer und Weißrussen als gleichberechtigte Völker hervorgingen.

Auch hier beginnt die Dekonstruktion des Konstruktes mit seiner Rekonstruktion in allen historischen Bezügen, Hintergründen und Kontexten, die sich für 1941 z.B. an den internationalen Verständigungsbemühungen innerhalb einer neuen Weltordnung, für 2022 ähnlich an den internationalen Veranstaltungen zur Neuordnung Europas nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ ablesen lässt.

Die eigentliche Entlarvung der vermeintlichen Herrschaftsansprüche geschieht durch Differenzierung: Auf welche Zusagen/Absagen, Verhandlungsergebnisse stützen sich vermeintliche Ansprüche; stimmt die jeweilige Interpretation? Wer genau ist gemeint, wenn vom „Westen“, von „Russland“, von der „Ukra-

ine“ („Lemberger“ vs. „Donezker“) die Rede ist?

Strategie-These 3: „Hier geht es ums Ganze“

Eine weitere populäre Strategie bei der Durchsetzung von Interessen besteht in der rhetorischen Dramatisierung der Situation bei gleichzeitiger Verharmlosung des eigenen Vorgehens. 1941 wurde das auf den Punkt gebracht: Verteidigung des Abendlandes und seiner Werte gegen den vermeintlichen „jüdischen Bolschewismus“, 2022 um die Verteidigung der russischen Freiheit gegen westlich kolonialistische Bestrebungen von angeblichen „Faschisten“. In beiden Fällen sollte diese Befreiung – so die allgemeine Sprachregelung – nicht durch einen Krieg, sondern in einer „Befreiungsoperation“ geschehen. Während 1941 explizit dabei die Kreuzzugstradition aufgegriffen wird („Operation Barbarossa“ – mit Bezug auf die idealisierte Reichsgründung 1871 und auf die Kriegsrhetorik von 1914), spielt sie 2022 aus vermeintlicher Opferperspektive eine Rolle (erneuter „Kreuzzug des Westens gegen den Osten“). Die Dekonstruktion anhand historischer Fakten setzt in beiden Fällen an dieser Opferrolle an, indem die vermeintliche mit der tatsächlichen Bedrohung verglichen wird. Dafür werden die entscheidenden rhetorischen Motive hinterfragt: Was an der Argumentation passt zum Kreuzzugsgedanken, was nicht? Welche Werte werden wodurch gefährdet?

Strategie-These 4: „Ich hatte keine andere Wahl“

Um die Dringlichkeit der eigenen Intervention, d.h. des eigenen Angriffs- und Vernichtungskrieges noch zu steigern, wird statt der eigenen die fremde Aggressivität weiter dramatisiert. Ziel ist

es, einen präventiven „Blitzkrieg“ zu rechtfertigen, sowohl 1941 wie auch 2022. In beiden Fällen wird dafür eine ganz konkrete Bedrohung konstruiert, 1941 war es die angebliche Bedrohung gegen die Deutschen in Lettland und Estland, 2022 diejenige gegen die Russen in den besetzten Gebieten im Donbass durch die Ukraine. Wegen dieser Szenarien wird ein Präventivschlag als unausweichlich dargestellt. Auch hier beginnt die Dekonstruktion mit Transparenz: Handelt es sich um echte oder projizierte Bedrohung, gibt es zusätzliche oder alternative Deutungen durch andere Quellen? Was ist wirklich das Präventive?

Strategie-These 5: Kriege beginnen im Kleinen (ein Zwischenfazit)

Um die eigenen Interessen durchzusetzen und selbst besonders gut dazustehen, wird der echte oder vermeintliche Konkurrent zum Gegner, schließlich zum Feind, der kein Recht habe, irgendwelche Ansprüche zu erheben, da das Recht – ob religiös oder säkular konnotiert – auf der eigenen Seite stehe. Dabei will der Aggressor unter allen Umständen als Sieger(typ) dastehen und ist daher nur auf den entsprechenden Realitätsausschnitt fixiert, der ihm dieses Selbstbild bestätigt, und blendet dabei alles aus, was dieses Bild infrage stellen könnte („Komfort-Blase“).

Auch das ist typisch: Um die Komplexität einer Situation zu reduzieren, wird sie von dem/den Verantwortlichen operationalisiert, d.h. in Formeln, Zahlen, Parolen und Stereotype zerlegt. Bei der „Entmythologisierung“ politischer, aber auch von Alltagsmythen, ist „Transparenz“. Ein entscheidender Schlüssel: Man braucht gewissermaßen zunächst eine virtuelle Röntgenbrille, um die Inszenierungen zu durchschauen, indem z.B.

durch einen „Faktencheck“ Ummantelungen durchsichtig werden („Was sind die Belege dafür?). Außerdem braucht es unterschiedliche gefärbte „virtuelle Sonnenbrillen“, wodurch unterschiedliche Perspektiven eingenommen werden können, z.B. anhand der unterschiedlichen Protokolle zum Geschehen („Welches Interesse ist jeweils mit der Schilderung verbunden?“). Schließlich helfen auch „virtuelle Lupen oder Teleobjektive“, mit denen abseits der eindrucksvollen Totale in die Detailaufnahme umgeschaltet wird („Was bedeutet diese Aussage konkret in dieser Situation?“).

Ein weiteres virtuelles Hilfsmittel ist auch eine Waage, um zu entscheiden, welches Gewicht jeweils mit welchen Gründen auf welche Waagschale gelegt wird (eigene-fremde Position, Angenehmes-Bedrohliches). Dazu muss die „Waage“ gewissermaßen „geeicht“ werden, indem klare Kriterien gefunden werden, nach denen sich die eigene und fremde Position bzw. das Angenehme oder Unangenehme definieren lassen. Daneben kommen auch reframing von Metaphern („Brüder“) und Zirkelschlüssen (gleiche Abstammung automatisch gemeinsame Sprache, Sitten, Gebräuche, also ethnische Einheit) und die Botschaft (cui bono) zum Zuge beim Kampf um die Deutungshoheit auch über Narrative und Familienbilder, aber auch bei medialen Idealisierungen (David/ Selenskyi als Hoffnungsträger) und Terminologie (Faschismus, Nazismus; Z als Kriegs- und angebliches Friedenzeichen).

Quellen:

G. Franzenburg, Stoppt Barbarossa, Norderstedt 2021.

G. Franzenburg, Krieg der Narrative – narratologische Anregungen für religiöse Bildung. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, Vol. 74 (Issue 4), pp.

447-460. <https://doi.org/10.1515/zpt-2022-0050>

In diesem Zusammenhang war angesichts des Friedenskulturremonats in Münster auch das Thema Pazifismus wichtig. Hier die Zusammenfassung des Webinars:

Blog 9

Wie wird man Pazifist?

These 1: Vom Panzergrenadier zum Pazifisten

In vielen Biografien von Frontkämpfern der beiden Weltkriege finden sie sich – als Brief, Tagebuch, Erinnerungen oder Memoiren Hinweise auf die Hinwendung zu einer pazifistischen Grundhaltung aufgrund von traumatisierenden Kriegserfahrungen („Nie wieder“).

Vielfach steht dabei das Anliegen der Ende des 19. Jh. gegründeten deutschen Friedensgesellschaft angesichts militaristischer Prägung von Erziehung und Alltag, internationaler Politik und Wirtschaftsinteressen im Hintergrund.

Quellen:

https://dfg-vk-darmstadt.de/Lexikon_Auflage_2/DeutscheFriedensgesellschaftVerKdg_Geschichte.pdf

https://versoehnungsbund.de/sites/default/files/2020-05/uh_verdun.pdf

These 2: Die Bergpredigt als Pazifismus-Programm

Helmut Gollwitzer und andere Intellektuelle, aber auch zahlreiche Protestbewegungen wandten sich seit 1980 gegen das atomare Wettrüsten. Dabei stand oft die Bergpredigt im Mittelpunkt der Argumentation, oft verbunden mit Kritik an kirchlicher Haltung vor allem während der Weltkriege. Das Stuttgarter Schuldgeständnis von 1948 und die Ostdenkschrift der EKD von 1965 wirkten dabei als ermutigende Signale.

Quelle:

https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/137512/Pangritz_076.pdf?sequence=1
<https://www.ekd.de/Denkschriften-282.htm>

These 3: Pazifismus als „Ohne mich“

Die Adenauer-Ära der 1950-er Jahre, war durch den Kalten Krieg zwischen Nato und Ostblock bestimmt. Eine Reaktion auf die Wiederbewaffnungsdiskussion war die „Ohne mich“-Bewegung, aus der sich die Friedensbewegung entwickelte. Sie entzündete sich an der 1951 von Martin Niemöller und Gustav Heinemann initiierten, aber schnell verbotenen Volksbefragung gegen die Wiederbewaffnung.

These 4: Pazifismus meint auch sozialen Frieden

Nach dem Rücktritt Gustav Heinemanns als Innenminister wegen der Wiederbewaffnung trat er bei der Wahl zum Bundespräsidenten an, die er auch gewann. In diesem Amt war sein Hauptanliegen die Wahrung von sozialem Frieden und sozialer Gerechtigkeit. Das fand in den 1980-er Jahren seine religiöse Entsprechung im damals aufkommenden Konziliaren Prozess von Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung, der in Vancouver von der Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen angestoßen wurde.

Quelle:

<https://www.bpb.de/themen/militaer/deutsche-verteidigungspolitik/199276/die-politik-der-wiederbewaffnung/>
https://www.ecunet.de/fileadmin/mediapool/gemeinden/E_stiftungoekumene/Studienhaus_House-of-Studies/Faktenblaetter_Konziliarer_Prozess_und_UNO-Nachhaltigkeitsziele.pdf

These 5: Literarische Bemühungen um Pazifismus

1918 hatte der Theologe Paul Althaus ein Buch über Pazifismus und Christentum verfasst, in dem er – ähnlich wie gleichzeitig Albert Einstein – das Kriegsende als Chance zu einem Neuanfang im pazifistischen Sinne propagierte. Noch berühmter war allerdings der Roman mit dem Titel „Die Waffen nieder“, in dem die Pazifistin Bertha von Suttner aus der Ich-Perspektive eine Familie schildert, in der über das Thema Krieg und Frieden heftig gestritten wird, wobei die Ich-Erzählerin die pazifistische Position verteidigt.

Quelle:

Paul Althaus, Pazifismus und Christentum, Leipzig 1919
Bertha von Suttner, Die Waffen nieder, Berlin 1889.

These 6: Pazifismus durch Kriegsgefangenschaft

Im Lager Ghedi bei Brescia, in dem die US-Army deutsche Offiziere und Soldaten interniert hatte, gab es einen Journalisten, Erich Lueth, der vor 1933 beim „Hamburger Anzeiger“ tätig war.

Er hatte dafür gesorgt, dass im Lager eine deutschsprachige Gefangenenzeitung erschien, die er als Leitartikler und späterer Hauptschriftleiter verantwortete. Sie wurde im amerikanischen „Umerziehungs“-Programm zur demokratischen Bildung eingesetzt, spiegelt aber die Stimmung unter den meisten jungen Männern gut wider.

Zudem äußerte er sich auch immer wieder in Poesie und Prosa über den Lagersender, in der er sich mit dem augenblicklichen Zustand jedes Einzelnen, aber auch von Deutschland und Eu-

ropa befasste. Das wurde sehr kontrovers im Blick auf eigene Verantwortung unter der sehr heterogenen Lagergemeinschaft diskutiert.

Quelle:

Erich Lueth, Abkehr vom Militarismus, Hamburg 1946.

These 7: Pazifismus als Ritual

Wie das Thema Pazifismus mitten im Kalten Krieg zwischen Ost (DDR) und West (BRD) auf mehreren Ebenen ritualisiert und symbolisiert wurde, lässt sich am Motiv des „Schwerter zu Pflugscharen“ ablesen: Ursprünglich eine Skulptur, vom sowjetischen Staats- und Parteichef Nikita Chruschtschow 1959 der UNO geschenkt und auf Briefmarken der Sowjetunion und Ungarns verwirgt, entwickelte es sich seit 1980 zu Beginn der Aufrüstungs-, Wehrerziehungs- und Friedensdebatte in der DDR zum Symbol der Friedensbewegung, wurde jedoch - ebenso wie die Menschen, die es trugen - vom Staat heftig verfolgt.

Ritueller Höhepunkt dieses pazifistischen Symbols (nach Micha 4) war der Ev. Kirchentag in Wittenberg vom 22. bis 25. September 1983 unter dem zentralen Thema „Vertrauen wagen“. U.a. wurden dort Unterschriftenlisten gegen die atomare Aufrüstung gesammelt und von beiden Seiten wurde die Einheit der Evangelischen Kirche in Ost und West bekundet. In den Stasi-Protokollen zu dieser Aktion, die unter Leitung von Pfarrer Schorlemmer vor ca. 800 Teilnehmern stattfand, wird zitiert, dass das Umschmieden von Schorlemmer mit den Worten kommentiert wurde: „Schwerter zu Pflugscharen“, „Raketenhüllen zu Wasserbehältern“, „Kampfhubschrauber zu Rettungshubschrau-

bern“, „Feinde zu Partnern ...“ Der IM-Bericht betont: Diese auf starke emotionale Wirkung, besonders unter den anwesenden Jugendlichen abzielende Aktion, wurde von einem Kamerateam des „epd“ gefilmt und in der Sendung „Kontraste“ des BRD-Fernsehens am 26. September 1983 breit publiziert. Schorlemmer selbst erinnert sich 2008 an „Schläge mit einem unvergesslichen positiven Nachhall im Gedächtnis, wie diejenigen des Schmiedes im Lutherhof in jener lauen Septembernacht 1983, als die Anwesenden ein Signal setzten, in einer bedrückenden Schweigezeit, wo man ein Prophetenwort für staatsgefährdend hielt und viele junge Leute den Kopf dafür hinhielten“. Für ihn waren es befreiende Schläge: „Ein Hammer, ein heißes Eisen und heiße Herzen“. Ein westdeutscher Jugendlicher, der 1983 auf Familienbesuch in der DDR ist, erinnert sich, den Zeitungsbericht dieses Ereignisses mitgeschmuggelt zu haben. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, welches Wagnis es war, dieses Symbol als antimilitaristischen Aufnäher auf der Kleidung zu tragen, den die evangelische Landeskirche Sachsen Anhalt in Auftrag gegeben hatte für die Friedensdekade 1980-1990. Auch wenn seitdem 40 Jahre vergangen sind, blieb und bleibt das Symbol weiterhin gültig: Das weithin hörbare Ritual des Umschmiedens fand 2023 erneut statt anlässlich des „Westfälischen Friedensdorf im Mühlenhof-Freichtmuseum“ in Münster.

Quellen:

<https://www.demokratiegeschichten.de/schwerter-zu-pflugscharen-19-11-1980-ende-der-ersten-friedensdekade/>
http://www.friedrich-schorlemmer.de/docs/Schwerter_zu_Pflugscharen.pdf
<https://www.stasi-mediathek.de/medien/information-ueber-den-verlauf-des-kirchentages-in-wittenberg-1983/blatt1/>



Fiedler Knauf · 1975 · Rudolf Breilmann

Blog 10

Joseph Roth und die galizischen Ruthenen

Im Folgenden steht eine Persönlichkeit im Mittelpunkt, die das russisch-ukrainische Verhältnis aus einem besonderen Blickwinkel beleuchtet.

Dabei geht es vor allem um den Umgang mit Stereotypen und damit verbundene Manipulations- und Widerstandsstrategien, die zwar 100 Jahre zurückliegen, aber Rückschlüsse auf Hintergründe des aktuellen Krieges zulassen.

These 1: Umgang mit Verboten

Joseph Roth wurde Ende des 19. Jahrhunderts in eine zweigeteilte Gesellschaft hineingeboren, aufgeteilt in Groß- und Kleinrussen. 1876 hatte Zar Alexander II in Bad Ems per Dekret die Einfuhr aller im Auslande erschienenen Bücher und Broschüren im kleinrussischen Dialekt in das Russische Reich untersagt, ebenso alle Theateraufführungen und Vorträge im kleinrussischen Dialekt sowie den Druck von Texten zu Musikknoten, daneben auch den Druck und die Veröffentlichung von Originalwerken und Übersetzungen in diesem Dialekt mit Ausnahme von (a) historischen Dokumenten und Denkmälern; (b) Werken der Belletristik, jedoch mit der Maßgabe, dass in den Dokumenten die Rechtschreibung der Originale beibehalten wird.

Auch durfte nach einem Erlass (Zirkular) des Bildungsministeriums der Unterricht in allen Schulen nur in Russisch erfolgen, die Verwendung der kleinrussischen Sprache in Wort und Schrift wurde verboten, weil es sie nie gegeben habe und daher

auch nicht geben dürfe. Der entsprechende Dialekt sei nur „verpolnisches“ Russisch.

Quelle:

https://en.wikisource.org/wiki/Translation:Valuyev_Circular

Vermutlich hatte auch damit zu tun, dass sich Roth zeitlebens als Österreicher, Deutscher oder Jude, aber nicht als Ruthene bzw. Galizier fühlte. Seine Begeisterung für die Habsburger Monarchie ließ ihn auch die damit verbundenen Stereotypen verinnerlichen, die Galizien und das Ostjudentum diskriminierte. Aus Wiener Hof-Perspektive erschien Galizien wie Wolhynien als „Halbasien“ oder „Wilder Osten“ und „Armenhaus“ der Monarchie, somit kein Grund, auf diese Herkunft stolz zu sein. Gerade dadurch ermutigt Roth dazu, als Vertreter einer diskriminierten Minderheit zu dieser Identität zu stehen und im Sinne eines echten Selbst-Bewusstseins – statt eines bloßen Ich-Bewusstseins – das Beste daraus zu machen, so wie es Iwan Franko erging:

Seine Habilitation zum Privatdozenten der kleinrussischen Literaturgeschichte an der Lemberger Universität wurde zwar von der Fakultät mit höchstem Lob angenommen, aber vom Unterrichtsministerium aufgrund eines politischen Gutachtens des Lemberger Statthalters nicht bestätigt. So wurde er zum angesehenen Privatgelehrten für slawische und ruthenische Literatur und Kultur. Während er für die Ruthenen bzw. Kleinrussen kämpfte, wählte Joseph Roth den Ausweg in die Habsburger Monarchie und ins Weltbürgertum, ohne seine ruthenischen

Wurzeln leugnen. Beide Persönlichkeiten zusammen ermutigen zu einem dritten Weg zwischen Kampf und Resignation gegenüber Diskriminierung, nämlich zu re- und dekonstruieren und durch die Konstruktion eines neuen Kontextes eine erweiterte integrative bzw. inklusive Identität zu entwickeln.

These 2: Fakten statt Stereotypen

Dazu gehört, dass an die Stelle von Vermutungen Fakten und Erfahrungen treten, z.B. die Feststellung, dass Kleinrussen in Galizien und Ungarn Ruthenen genannt werden (3,1 Millionen im Habsburger Reich gegenüber 14,5 Millionen Kleinrussen im Süden Russlands), und dass die geografische Abgrenzung (auch) eine sprachliche ist, die sich genau auf Karten aufzeigen lässt. Sitte, Lebensweise und Lebensanschauung kommen erst an zweiter Stelle als Unterscheidungskriterium. (Brockhaus Konversationslexikon Leipzig, Berlin und Wien, 14. Auflage, 1894-1896).

Die ruthenisch-ukrainische Bevölkerung der Monarchie war auf die Kronländer Galizien und Bukowina sowie auf das nordöstliche Ungarn aufgeteilt, wo sie sich überall in einer Minderheitenposition befand (1910 über vier Millionen Sprecher der ruthenischen Sprache).

Man lebte in archaischen Verhältnissen in den strukturschwachen Gebieten im Osten der Monarchie, unberührt von der sozialen und wirtschaftlichen Modernisierungswelle, welche die westlichen Reichsteile erfasst hatte. Das ruthenische Nationalbewusstsein definierte sich vor allem durch die Zugehörigkeit zur griechisch-katholischen Kirche, die im Zuge der polnisch-

litauischen Staatsbildung durch die Union von Brest (1596) geschaffen worden war.

Quelle:

<https://www.habsburger.net/de/kapitel/die-grossenunbekannten-die-ruthenen>

Joseph Roth geht über das Faktensammeln noch einen Schritt weiter, indem er diese Erkenntnisse und Erfahrungen in Literatur transformiert – auch eine Anregung, spielerisch mit Stereotypen umzugehen. Das kann z.B. dadurch geschehen, die verschiedenen Anteile der eigenen Persönlichkeit und die unterschiedlichen Identitäten kennenzulernen und diese in Kontexte und Beziehungen zu einander zu setzen.

These 3: Verbündete suchen

Ein dritter Weg neben Selbst-Bewusstsein und Transformation/Inszenierung besteht darin, Äußerungen zu suchen, welche die diskriminierte Situation und Identität in positiv wertschätzendem Licht erscheinen lässt, wie bei Pjotr (Peter) Kropotkin, der das nicht nach Straßenzügen, sondern nach Höfen geordnete Leben in den kleinrussischen Dörfern im Vergleich zu „Großrussland“ als poetischer als dort charakterisiert

Quelle:

Peter A. Kropotkin, Die Ideale und die Wirklichkeit in der Russischen Literatur, Zürich 1906.

Auch an Nicolai Gogol und seiner integrativen Sicht kann man sich orientieren, wenn er Groß- und Kleinrussen vergleicht und daraus das Fazit zieht, keine Gruppe sei der anderen vorzuzie-

hen, weil beide von Gott reich beschenkt seien. Beide ergänzten sich, weil die einen besäßen, woran es den anderen mangle. Die unterschiedlichen Charakterstärken seien in der Entwicklung voneinander getrennt, würden aber später gemeinsam zur vollkommenen Menschenart verschmelzen. Nach Gogols Meinung brauchten Klein- und Großrussen als Seelen von Zwillingen, die einander ergänzen, eine gemeinsame, ruhige, starke und unvergängliche Dichtung der Güte und Schönheit.

Quelle:

N. Gogol, Gesamtwerk 12,418f.; https://de.wikipedia.org/wiki/Kleinrussische_Identität

Alexander Wassilowitsch Schewtschenko wird von russischen Literaturkritikern als der stärkste und begabteste Dichter der kleinrussischen Sprache charakterisiert; er sei so originell, dass etwas seiner Dichtung Ebenbürtiges in der slawischen Poesie kaum zu finden sei. Auch Gregory Skovoroda, der „ukrainische“ und zugleich „russische Sokrates“, der sich als „Kleinrusse“ bezeichnete, ist ein solches Vorbild, indem er sich auf transkulturelle Werte, in seinem Fall asketisch-christlicher Art, konzentrierte.

Bei Joseph Roth lässt sich eine solche Haltung an der Art und Weise ablesen, wie er mit seinen multiplen Identitäten spielt und damit zu ähnlichen Experimenten anregt. Das zeigt sich z.B. darin, dass er seiner galizischen Herkunft trotz großer Distanz auch angenehme Seiten abgewinnen kann, vor allem den ruthenischen Liedern der Kindheit und der Stadt Lemberg, hinter der Russland beginne, eine andre Welt. Roth lobt Lem-

berg als buntem Fleck im Osten Europas: Deutsch, Polnisch, Ruthenisch und Jiddisch. Diversität als Reichtum und Abenteuer zu erleben – ein wertvoller Impuls von Roth und den „kleinrussischen“ Autoren seiner Zeit.

Der wichtigste Verbündete darunter war sicherlich Ivan Franko, der fast 40 Jahre vor Roth in Lemberg u.a. kleinrussische Sprache und Kultur studierte und an der ruthenischen Zeitschrift „Dilo“ mitarbeitete. Durch das Studium der Geschichte Galiziens sowie der galizisch-ruthenischen nationalen und literarischen Entwicklung wurde er zum Politiker, der sich für die Rechte der „Kleinrussen“ einsetzte und ihre Literatur publizierte und übersetzte, wofür er nicht nur den Wechsel an die Universität Wien, sondern auch Gefängnisaufenthalte in Kauf nahm.

Ein weiterer „Verbündeter“ ist sicherlich auch Theodor Zöckler, der in Stanislau eine Siedlung als diakonisches Zentrum aufbaute, den christlich-jüdischen Dialog in Gang setzte und sich als galizischer Superintendent erfolgreich um die Ökumene zwischen Deutschen, Polen und Ruthenen bemühte.

Roth selbst fand eine direkte Verbündete in Lemberg in Helena Schenk-Szajnochowa, der er wie einer mütterlichen Freundin brieflich verbunden blieb und damit eine Verbindung nach Lemberg behielt.

Quelle:

Franko Ivan, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL), Band 1, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1957, S. 347.

These 4: Sich zu den eigenen Wurzeln bekennen

Wenn Roth in seinem Reisebericht über Galizien den üblen Ruf der Gegend in Westeuropa wegen der Lumpenhändler und der Ausbeutung der Bauern als einziger produktiver Klasse schildert, verdeutlicht er damit, warum er sich von seinen ruthenisch-galizischen Wurzeln lossagte und dennoch nicht davon loskam.

Wenn Roth dem ebenfalls aus Galizien stammenden, polnisch-jüdischen Schriftsteller Jozef Wittlin gegenüber betont: „Wir sind alle Bruchstücke, weil wir die Heimat verloren haben“, spielt er auf seine Emigration an und motiviert zugleich sich und andere dazu, über den Heimatbegriff nachzudenken, der für viele wie für Roth an Bedeutung verloren hat, da er sich nur als Gast fühlt, wohin ihn das Schicksal führt.

Wenn er an seinen Verleger Gustav Kiepenheuer im Jahre 1930 schreibt, er sei in Swaby, einem winzigen Nest in Wolhynien (eigentlich in Brody) geboren, gehört das – ebenso wie die Charakterisierung seiner Eltern – zu der autobiografischen Inszenierung, die seine Biografie durchzieht.

Entscheidend daran ist, dass er sich Erinnerungen an Musik, Lieder, Personen, Atmosphäre bewahrt hat, und dadurch andere zur Spurensuche ermutigt.

Zu diesen Spuren gehört, dass seine Mutter russisch-polnische Jüdin war, während die Schilderungen seines österreichischen Vaters stark voneinander abweichen.

Er erinnert damit an moderne Versuche, durch eine mediale virtuelle Biografie und Existenz seinen Erfahrungshorizont auszuweiten. Durch seine Exkursionen und Reiseberichte ver-

deutlicht Roth zudem, wie sich Erfahrungen in Selbsterfahrungen transformieren lassen. Vor allem aber ermutigt seine Erinnerung an ruthenische Kindheitslieder dazu, sich auch mit verdrängten Traditionen auseinanderzusetzen bei der Spurensuche.

These 5: Integration der Kulturen

Wenn Roth Galizien in seinem Reisebericht als in weltverlorener Einsamkeit und dennoch nicht isoliert beschreibt, als verbannt, aber nicht abgeschnitten, mit viel Unordnung und noch mehr Seltsamkeit, mit mehr Kultur, als seine mangelhafte Kanalisation vermuten lässt, dann klingt das fast wie eine Selbstaussage angesichts seines Umgangs mit Identitäten, Weltbürgertum, Gesellschaft und Einsamkeit – vielleicht auch ein Grund, warum er immer wieder über dieses Land und seine Menschen schrieb. Hinzu kommt die Multikulturalität von Gegend und Persönlichkeit, wo man Polnisch, Deutsch und Ruthenisch spricht, und wo die Juden auf ihrer Wanderschaft den vielen katholischen Heiligenbildern ausweichen müssen, wo man sich in weltverlorener Einsamkeit und dennoch nicht isoliert, verbannt, aber nicht abgeschnitten fühlte und die Kultur die mangelhafte Kanalisation überdeckte.

Diese Eigenschaft kann allerdings auch einsam machen, wie aus der Beschreibung eines ehemaligen Mitschülers deutlich wird, der betont, im Gymnasium habe Joseph Roth so gut wie keinen Anschluss gehabt, weder bei den katholischen noch bei den jüdischen Schülern.

Bei einem Besuch habe – während Mutter Roth ihn ignoriert habe – Joseph bemerkt, dass sie nicht wolle, dass jemand zu ihnen käme, sein Freund sei der erste Gast. Voller Freude habe

Joseph ihm ein Buch mit eigenhändig handschriftlich verfassten Gedichten und Prosatexten geschenkt; Joseph selbst schätzte den Faust und den Wilhelm Tell, Shakespeare und Hölderlin; auch in seinen Briefen, vor allem an Onkel und Cousinsen, sind immer wieder eigene Gedichte eingefügt. Diese sind auch eine gewisse Abwechslung in der Eintönigkeit von Brody, über die er an seinen Onkel klagt, der ausgewandert war. Auch hier half ihm die literarische Verarbeitung solcher Erfahrungen, eine transkulturelle Identität zu entwickeln, was nicht nur zu seiner Zeit wichtig war, sondern auch modernen Identitätsnomaden eine Heimat bieten kann.

These 6: Mit Identitäten spielen

Roth erfindet – vor allem im Brief an Gustav Kiepenheuer zum 50. Geburtstag 1930 – eine Autobiografie, in welcher der Ich-Erzähler für einsam und arrogant gelten möchte und überall bei den Frauen Glück hat, verbunden mit dem Ehrgeiz, vollendete Anzüge und Manieren zu besitzen, weitgereist, erfahren und elegant zu sein, ein Weltmann.

Der als furchtsam und übersensibel geschilderte Roth – ebenso menschenscheu wie seine als Autorität anerkannte Mutter – entwirft mit seinen Selbstporträts alternative Bilder, die ihn wagemutig, männlich und unabhängig erscheinen lassen, als eifrig und ehrgeizig, ein besonders braver Junge, voll stiller Bosheit und gefüllt mit Gift, bescheiden aus Hochmut, erbittert gegen die Reichen, aber ohne Solidarität mit den Armen, voller Angst vor jeder vulgären Äußerung gemäß Horaz (*Odi profanum vulgus*) und als Herumtreiber, Naturfreund, Jäger und Gewalttäter. Roth zeigt, wie sich vermeintlich Kleines in wahrer Größe

zeigen lässt, wie auch die Begriffe „Kleinrussen“ und „Großrussen“ keine Größenunterschiede welcher Art auch immer kennzeichnen, sondern die Nähe und Zugehörigkeit zum Patriarchat von Konstantinopel („Kleinrussen“) bzw. zu anderen Patriarchaten beschrieb („Großrussen“). Daran zeigt sich, wie wichtig für ein umfassendes Selbst-Bewusstsein die Beachtung von Sprache, Rhetorik und Kontext ist.

These 7: Die Bedeutung transkultureller Bildung

Roth, der ein ruthenisches Gymnasium in Brody besucht hatte, interessierte sich später auch für das russische Schulwesen, die Musterschulen, die sich allen Fremden zeigen dürfen mit einer Unmenge schöner pädagogischer Ideale und Programme, die man jedem vorträgt, Ausprägungen der in sich unterteilten Einheitsschule, die vor allem der Berufsvorbereitung dienen, während die Dorfschulen die landwirtschaftliche Arbeit, aber auch Feste und Feiertage integrieren (Frankfurter Zeitung, 18. 1. 1927). Darüber hinaus dürfte ihn, der als Schüler seine Gedichte in Deutsch und Polnisch schrieb, auch interessiert haben, wie in Galizien das auch schulisch angespannte Verhältnis zum polnischen Staat ausbalanciert wurde.

Dabei hätte ihn sicherlich begeistert, wie in Stanislaw Theodor Zöckler, dessen Sohn ein polnisches Gymnasium besuchte, ein deutsches Gymnasium für Ruthenen gründete, das im Februar 1919 mit einem Gottesdienst eröffnet wurde, nachdem bereits 1898 eine Volksschule gegründet worden war. Der Lehrplan der Schule war der eines ehemaligen, österreichischen Realgymnasiums mit deutscher Unterrichtssprache, mit dem Unterschied, dass die beiden Landessprachen, sowohl das Ukrainische als auch das

Polnische, in gebührender Weise berücksichtigt wurden, auch durch Literatur in den Lesekreisen. Ziel war die Formung rechtschaffener Staatsbürger.

Damit gliederte es sich ein in die zahlreichen Schulen in der Stadt, die durch Nachmittagsschulen ergänzt wurden, wo auch Religionsunterricht – für die griechischen Katholiken auf Ruthenisch, für die römischen Katholiken auf Polnisch erteilt wurde. Trotz der Betonung der Loyalität blieben jedoch die Konflikte mit dem polnischen Staat, aufgrund derer es vermutlich Roth leichter fiel, sich auf den Weg nach Westen zu machen. Über die historische Situation hinaus ermutigt eine solche Haltung dazu, zwischen Autonomie und Loyalität in unterschiedlichen Lebensbereichen zu balancieren.

Fazit:

Auch wenn sich Joseph Roth sicherlich nicht als „Kleinrusse“ fühlte, sondern als Teil der Habsburger Monarchie und Weltbürger, zeigt sein literarisches Wirken, wie er sein ungeliebtes galizisches und damit auch „kleinrussisches“ Erbe integrieren und sich dabei auf Vorbilder wie Skovoroda, Gogol und Schewtschenkow berufen konnte, die auf ihre Weise ihre „kleinrussische Größe“ unter Beweis stellten.

Quelle:

David Bronson, Joseph Roth, Eine Biographie, Köln 1974.
David Bronson, „Roth und sein Lebenskampf um ein inneres Österreich“ In: Joseph Roth und die Tradition. Hg. v. David Bronson, Agora Darmstadt 1975.
Joseph Roth, Leben und Werk (Hg. von Daniel Kehl/Daniel Kemps), Zürich 2010.
Erasmus Zöckler, Ihr sollt leben, Gustav-Adolf-Werk 2011.



Arche Noah · Reken, Maria Veen · 1964 · Rudolf Breilmann

4. Teil

„Individuum und Gesellschaft“ Menschenrechte

Angesichts des 75. Jahrestages der Verkündung der Menschenrechtsdeklaration 1948* befassten sich die Angebote des Forums auch mit dieser Thematik.

Fünf Fragen und drei Antworten als Fazit:

Was also bleibt vom Vergleich zwischen Theorie und Praxis, wenn es um Menschenwürde und Menschenrechte geht, haben wir uns gefragt:

Wie kann man trotz aller widrigen Umstände, Intentionen, Strukturen dennoch jedem Menschen global in seiner Außen- und Innenwelt, seiner Mitwelt und symbolischen Welt gerecht werden?

Wie können Menschen ihren Anspruch der angeborenen humanitas (Arendt, Plessner) verdeutlichen, ohne auf externe Genehmigung warten zu müssen?

Wie gelingt es einer Gesellschaft, nicht die Durchsetzung der Menschenrechte, sondern ihre Verweigerung zu ahnden?

Wie gewinnt eine Gesellschaft Empathie für Einzelschicksale? Wie lernt sie, durch fremde Partizipation an echten oder vermeintlichen Privilegien nicht zu verarmen, sondern bereichert zu werden?

Wie lässt sich bei dem disparaten und komplexen Gefüge der Menschenrechten ein roter Faden erkennen, der das Gewähren zu Haltung werden lässt, die z.B. sowohl dem Schutz der

Persönlichkeit und Privatsphäre als auch dem Recht auf Meinungs- und Veröffentlichungs- bzw. Kunstfreiheit gerecht wird?

Vermutlich dadurch, den Menschen als ebenso komplexes und ambivalentes Wesen zu begreifen (Complexio oppositorum), im Verhältnis zur Außenwelt, zu sich selbst, zu anderen Subjekten, zur eigenen und zu fremden Kulturen mit ihrem Symbolsystem.

Somit könnte unter Gewährleistung der (universalen) Menschenrechte die je biografisch individuelle Person die stabilisierte Spannung in und zwischen den vier Welten seiner „exzentrischen Positionalität“, ihre humanitas aufrechterhalten. Darüber hinaus wäre es möglich, auf diese Weise Menschen dazu zu befähigen, Menschenrechte zu verstehen und sich für die eigenen sowie die Rechte anderer einzusetzen, sodass langfristig eine Kultur der Menschenrechte entstehen kann, die auf der Menschenwürde als Schlüssel beruht (Menschenrechtsbildung).

Blog 11

Die Menschenrechtserklärung

These 1: Menschen haben Rechte

Was banal klingt, ist es leider nicht: In sehr vielen Ländern weltweit sind Menschenrechte ein Privileg weniger Eliten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass 1948 von den Vereinten Nationen einerseits die Anerkennung der angeborenen Würde und der gleichen und unveräußerlichen Rechte aller Mitglieder der Gemeinschaft der Menschen als die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt in der Präambel der Menschenrechtsdeklaration formuliert wurde und andererseits festgehalten, dass die Nichtanerkennung und Verachtung der Menschenrechte zu Akten der Barbarei geführt haben, die das Gewissen der Menschheit mit Empörung erfüllen.

Daher sei es nötig, die Menschenrechte durch die Herrschaft des Rechtes zu schützen, damit der Mensch nicht gezwungen werde, als letztes Mittel zum Aufstand gegen Tyrannei und Unterdrückung zu greifen.

These 2: Die Geschichte der Menschenrechte

Angefangen bei der griechischen Polis, die sich als demokratisches Urmodell präsentierte, bis hin zu modernen Demokratien und Diktaturen lässt sich das Bemühen verfolgen, Menschen auf der Grundlage des Glücksstreben zum Recht zu verhelfen – so wie es als anthropologische Basis von Aristoteles über die Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung bis in heutige

Selbstverwirklichungs- und Selbstoptimierungsversuche reicht. Auch die Befreiungsbewegungen gehören in diesen Kontext, angefangen bei den 12 Memminger Artikeln der Bauern 1525 (darin vor allem: die Gemeinde wählt ihren Pfarrer, der vom Zehnten bezahlt wird; keine Leibeigenschaft, sondern kollektive Teilhabe an Privilegien; keine Erbschaftssteuer) über die Pädagogik der Unterdrückten (1970) von Paolo Freire bis zur global orientierten Haller Erklärung (2018) zu den Rechten der Bauern, die globale Befreiung von Gewalt und Repression fordern.

Auch im Naturrechtsgedanken bei Hobbes, Leviathan (1651: zentrale Autorität) und bei Pufendorf (1672) war vor allem der revolutionäre Charakter der Menschenrechte wichtig, ebenso in der Französischen Revolution (Lafayette 1789: Erklärung der Menschenrechte): Der Endzweck aller politischen Vereinigungen ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Menschenrechte: Freiheit, Eigentum, Sicherheit und das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung. Vergleichbar auch in der Paulskirchenverfassung von 1849: Die Grundrechte des Deutschen Volkes.

Nicht vergessen sind die gesellschaftlichen Gruppen mit besonderen Anliegen: 1791 die »Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin«, verfasst von Olympe de Gouges (Suffragetten Anfang des 20. Jh., bis heute: Frauenbewegung), 1915 »Die alliierte Deklaration zur Vertreibung der Armenier«, 1951/55 »Die Genfer Flüchtlingskonvention«, 1920 »The UNIA Declaration of Rights of the Negro Peoples of the World«, 1949 die »Deklaration zur Unterbindung des Menschenhandels«.

These 3 : Die Begründung von Menschenrechten

Weil weder die extrinsische Erklärung mit der Reaktion auf (vermeintliche) Bedürfnisse noch die intrinsische alleinige Würdebetonung dem moralischen Status der Beteiligten und seiner Sicherung gerecht werden, braucht es ein integratives Modell, das über kirchliche Versuche hinausgeht und säkulare Anliegen einschließt.

Daher reicht der Versuch des Reformierten Weltbundes, die Menschenrechte von dem Bund Gottes mit den Menschen abzuleiten, ebenso wenig aus wie das Anliegen, die „christlichen Wurzeln“ der Menschenrechte und den Einfluss des Christentums auf deren Entwicklung durch die Kategorie der „Entsprechung“ im Menschenbild und in den Gesellschafts- und Lebensbedingungen aufzuzeigen. Eher vermögen Theologen wie Martin Honecker (Verweis auf die historische Genese der Menschenrechte) und Trutz Rendtorff (Rechtfertigungslehre als strukturelle Parallelität) sowie Wolfgang Huber und Heinz Eduard Tödt (Analogie und Differenz im Blick auf Freiheit, Gleichheit und Teilhabe) zu überzeugen.

Ähnliches gilt für den interkulturellen „Overlapping Consensus“ von Heiner Bielefeldt im Blick auf Freiheit, Würde und gleichberechtigter Partizipation. Dass man in diesem Sinne das Verhältnis zwischen Theologie und Menschenrechten sowohl naturrechtlich als auch heilsgeschichtlich bestimmen kann, wie Eberhard Schockenhoff und Dietrich Bonhoeffer auf ihre Weise darlegen, ist einleuchtend, wie sich an der Feindesliebe oder dem Recht auf das leibliche Leben zeigen lässt. Somit lassen

sich Spuren Gottes im Sinne einer Inkarnation auch in Ausnahmeständen erkennen, in denen die Menschlichkeit auf dem Spiel steht.

Quelle:

Andrea Rechsteiner, Menschenrechte und ihre moralphilosophische Begründung, Diss. Zürich, 2017.

These 4: Die Menschenwürde im Mittelpunkt

Das Zentrum der Menschenrechte bildet das Thema Menschenwürde, die im ersten Artikel allen Menschen zugeschrieben wird als Grundlage ihrer Rechte und als Ausdruck von Vernunft, Gewissen und Geschwisterlichkeit. Egal ob Grundgesetz, Bergpredigt, Goldene Regel, Gottesebenbildlichkeit oder die Ehrfurcht vor dem Leben: Kaum ein Menschenbild kommt ohne diesen Begriff aus. Das inspiriert zu der Frage, inwieweit Würde an einen bestimmten kognitiven oder moralischen Entwicklungsstand gebunden ist. Es finden sich zahlreiche Beispiele aus Vergangenheit und Gegenwart, wo diese Frage mit fatalen Folgen für die Betroffenen von der Gesellschaft bzw. von Gruppen oder Autoritäten bejaht wurde.

These 5: Die Würde zeigt sich in Kontexten

Die 30 Artikel der Menschenrechtserklärung von 1948 deklinieren gewissermaßen durch, was Wahrung der Menschenwürde für grenzenlose Geschwisterlichkeit, Lebens- und Freiheitsschutz in allen Bereichen des Lebens, vor allem vor Gericht und vor Behörden bedeutet, wenn es um bedingungslose Partizipation und Autonomie jedes Menschen geht, Einheimische und Fremde, Individuen und Gruppen. Diese 75 Jahre alten Grund-

sätze gilt es immer wieder neu zu aktualisieren, aus abstrakten Formulierungen konkrete Situationen zu machen und zwischen externen (demokratischen und autokratischen Strukturen) und internen Widersprüchen (Recht auf Privatsphäre/ auf freie Meinungsäußerung und Versammlungsfreiheit) zu balancieren. Dabei kommt es auf die entsprechende situative Prioritätensetzung an: Ist persönliches oder allgemeines Interesse wichtiger? Der Schutz des Einzelnen oder der Gemeinschaft? Exklusive oder inklusive Interessen?.

Dazu kommen zunehmend auch die Rechte der Natur und des Planeten; es gilt, nicht nur das eigene Überleben, sondern das der künftigen Generationen zu schützen und bewahren. Gleiches gilt für die Grenzüberschreitungen und Rechtsverletzungen durch die (sozialen) Medien – ihre Einflüsse waren 1948 noch nicht im Blick.

Quelle:

<https://www.bpb.de/themen/recht-justiz/dossier-menschenrechte/38624/allgemeine-erklaerung-der-menschenrechte/>

Blog 12

Kinderrechte

Kinder brauchen Fürsorge – Modelle aus der Zwischenkriegszeit

1990 wurde die UN-Kinderrechtskonvention verabschiedet (bis auf die USA und Somalia von allen Staaten unterzeichnet), in deren Einleitung Nelson Mandela damals schrieb: Es ist gewiss, dass wir in unserer modernen Welt besser für unsere Kinder sorgen können, als wir es jetzt tun. Es gibt keine Entschuldigung dafür, den Kindern eine gute Kindheit vorzuenthalten, in der sie ihre Fähigkeiten voll entfalten können. Aus diesem Grund wurde in der Konvention Wert gelegt auf das Recht jedes Kindes auf Gleichbehandlung, auf einen Namen und eine Staatsangehörigkeit, auf Gesundheit, Bildung, Freizeit, Informationsaustausch und Versammlungsmöglichkeit, auf Privatsphäre und gewaltfreie Erziehung, auf Hilfe in Notlagen jeder Art, auf familiäre Fürsorge und Betreuung bei Behinderung.

Quelle:

<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93140/78b9572c1bffdda3345d8d393acbbfe8/uebereinkommen-ueber-die-rechte-des-kindes-data.pdf>

Diese Rechte bedingen Pflichten der Erwachsenen für eine angemessene Behandlung ihrer Schützlinge. Sie sind inzwischen in einigen Ländern einklagbar – in Deutschland seit 2014. Im Folgenden wird thesenartig aufgezeigt, wie die beiden Kinderheimleiter Janusz Korczak und Theodor Zöckler auf ihre ganz persönliche und doch einander ähnliche Weise für das Kinds-

wohl in Warschau und Stanislaw und darüber hinaus sorgten. Der spätere Pädagoge und Waisenhaus-Gründer Korczak war lange Zeit als Kinderarzt tätig; er formulierte aus diese Erfahrung heraus drei eigene Kinderrechte: Das Recht auf den eigenen Tod, das Recht des Kindes auf den heutigen Tag und das Recht des Kindes, so zu sein, wie es ist. Der „Bodelschwingh des Ostens“ und „Vater der Galiziendeutschen“, Theodor Zöckler hatte in nach ihm benannten Anstalten in Stanislaw u.a. eine Heimat für Waisenkinder geschaffen.

These 1: Die Perspektive wechseln

Korczak schildert in seinen Schriften aus der Kinderperspektive die Eigenheiten der Erwachsenen, z. B. beim Geweckt werden und Aufstehen müssen oder die Neugier im Schul-Lesesaal als eine fremde Welt, die ganz unterschiedliche Menschen mit einem unsichtbaren Band in einer Schatzkammer der Vergangenheit zusammenführt und den Erwachsenen Sinn in ihrem mühevollen Dasein bringt (und die Kinder zum Lächeln).

Theodor Zöckler zeigt in seinen Erinnerungen und Briefen, dass ihn der Blick in die Augen eines Waisenkinds bewogen hatte, 1898 mit seiner Frau zusammen Kinderheime in Stanislaw zu bauen und sich für sie einzusetzen.

Damit ermutigen beide dazu, immer wieder im Alltag die Perspektive zu wechseln, um so bereichert zu werden.
(Wie würde ein Kind das beurteilen?)

These 2: Menschliche Prioritäten setzen

Theodor Zöckler stand im Mai 1898 vor der Entscheidung, Sta-

nislaw zu verlassen und eine Stelle in Hamburg anzunehmen, entschied sich aber für die Grundschule und das Heim. Zöckler begründet seine Entscheidung damit, dass das Kinderheim erst in den Anfängen stecke und noch schwere und harte Arbeit kosten werde, bis es seine Aufgabe völlig erfülle: Organisation, Beschaffung und Leitung des Personals, der Bau eines geeigneten Gebäudes und spricht ausdrücklich von Fügung, d. h. er erlebte diese Herausforderung als Chance und innere Bereicherung. 1939 traf Korczak, als seine Waisenkinder von den Nazis nach Treblinka deportiert werden sollten, die existentielle Entscheidung, sie in den Tod zu begleiten.

Auch Korczak geht von einer inneren Pflichterfüllung aus als seine Entscheidung. Damit ermutigen beide dazu, auch im großen Zweifel die Menschlichkeit der Nützlichkeit vorzuziehen.

These 3: Glaube, Liebe und Hoffnung als Basis

Im Bericht des Evangelischen Kinderheimes über das Anstaltsjahr vom 1. September 1903 bis 31. August 1904 ist davon die Rede, dass es allein Gottes Gnade sei, dass das Kinderheim zu einem Wahrzeichen evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe im ganzen Lande und darüber hinaus geworden sei (130 Zöglinge und 16 Helfer und Helferinnen, 8 Jahre zuvor 12 Kinder). Darüber hinaus wird die menschliche Aktualisierungstendenz betont, die von Gottes Geist gefördert werde.

Das gelte vor allem für die enorme Herausforderung, unter ungünstigen Bedingungen eine solche Anstalt in Galizien zu gründen und Mitarbeitende dafür zu gewinnen. Auch Korczak war darauf angewiesen, Mitarbeitende zu finden, die sich ebenso begeistern ließen.

Damit ermutigen beide dazu, sich über den familiären Bereich hinaus gesellschaftlich für fürsorgliche Aufgaben begeistern zu lassen, auch ohne davon Profit zu haben.

These 4: Resilienz entwickeln

Sowohl Zöckler als auch Korczak wussten um die Herausforderungen ihrer Berufung, aber auch um die Kraftquellen. Zöckler erwähnt angesichts seelischer Nöte, bitterer Erfahrungen und harter Kämpfe immer wieder die Kraft des Gebets. Nur durch diese Kraftquelle konnten aus einer Gruppe von zunächst zwölf Kindern im Lauf der Zeit ein Heim für 130 Kinder werden und aus 4 Zimmern 4 Wohnhäuser und 2 Wirtschaftsgebäude.

In Briefen aus dieser Zeit an seine Frau ist von reinigenden Gewittern die Rede, die zur Demut aufrufen, da Gott geduldig menschliche Schwachheit trage. So ließ sich sogar eine Kindesentführung verhindern. Ein wichtiger Ausgleich waren Feiern wie die Einweihung des Neubaus für die Knabenabteilung des Evangelischen Kinderheims im August 1904.

Auch Korczak betont die Rolle des Gebets bei der Erziehung und liefert dafür Beispiele von Kindergebeten, aus denen hervorgeht, wie er selbst daraus lernte.

Wenn Korczak in seinem Ghetto-Tagebuch betont, er schätze Erinnerungen – an einen Schulkameraden, an ein freundliches Gespräch bei einer Tasse Kaffee in einer ruhigen Ecke – wenn er erzählt, er habe einen Pakt mit dem Leben geschlossen, sich nicht in die Quere zu kommen, sich nicht gegenseitig zu beschimpfen, wenn er angesichts des nahen Endes betont, er spüre den inneren Ruf des Todes nicht, aber denke schon daran,

dann zeigt er die Verknüpfungen von Erinnern, Erleben und Erwarten in einer Biografie auf.

Zöckler sieht sich als Teil einer Traditionskette, in die er sein momentanes Erleben ebenso einbinden kann wie die Erwartungen, seien sie positiver oder negativer Art, indem er seinen eigenen Weg daraus gestaltet.

Damit ermutigen beide dazu, eine eigene Resilienzstrategie zu entwickeln (religiös oder säkular) und diese in der Gemeinschaft zu teilen und zu gestalten.

These 5: Visionen verwirklichen

Wenn Korczak betont, er könne als Wissenschaftler das Waisenhaus als Labor für klinische Beobachtungen nutzen, als Arzt ganzheitlich heilen und als Pädagoge der „Bildhauer der Kinderseele“ sein, indem er die Kinderrepublik als ein gerechtes Gemeinwesen etablierte, in dem die jungen Bürger ihr eigenes Parlament, ihre eigene Zeitung und ihr eigenes Gericht haben, Rücksichtnahme und Fairness lernen und Verantwortung für andere entwickeln, da sie nicht nur die Menschen von morgen seien, sondern ein Recht auf heute haben. Dann beschreibt er seine Vision moralischer Erziehung anhand einer Grammatik der Ethik, die den Erwachsenen eine große Rolle zuweist, da sie ihnen Empathie für Kind sein ermöglicht und die Kinder-Rechte garantiert. Der unbekannte Mensch in jedem Kind ist für ihn die Hoffnung für die Zukunft. Daher ist für ihn die Selbsterkenntnis und Selbstkritik der Erwachsenen Voraussetzung für ein partnerschaftliches Miteinander von Kindern und erwachsenen Personen. Für Zöckler gehört dazu in besonderer Weise ein Raum zur Entfaltung, um dessen Bereitstellung er sich sehr bemüht, und

den er angesichts der Einweihung des neuen Knabenheimes ausführlich beschreibt. Für ihn als Pfarrer waren Raum und Ritual eng miteinander verbunden. Auch er macht deutlich, dass ihm jedes Kind vertraut und lieb war – angesichts der immer wieder geschilderten Kosten „lieb und teuer“. Für Zöckler umfassen Rück-, Um- und Ausblick in gleicher Weise den Dank an Gott, zu dessen Ehre das Werk geschaffen worden sei als kleiner Teil einer gewaltigen Ernte für die es Helfer brauche, für die er unermüdlich auf Vortragsreisen warb unter römisch-katholischen Polen, griechisch-katholischen Ruthenen, griechisch-orientalischen Rumänen und altgläubigen und modernen Juden. Auf diese Weise ließ sich die Vision der Gründung realisieren, eine Heimat für Kinder und Jugendliche (Konfirmanden) zu schaffen.

Beide ermutigen dadurch zur moralischen Erziehung, die Selbst-erziehung einschließt und Theorie (Schule) und Praxis (Handwerk) miteinander verbindet.

Quelle:

Janusz Korczak, Wie man ein Kind lieben soll (hg. von Sabine Andresen), Göttingen 2018.

Ders., Das Recht des Kindes auf Achtung (hg. von Elisabeth Heimpel und Hans Roos) Göttingen 1971.

Ders., Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942 (übers. von Armin Dross), Göttingen 1996.

Erasmus Zöckler, Ein Leben für die Kinder. Bergisch-Gladbach 2005.

Blog 13

Menschenrechte lehren und lernen

Die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder verabschiedete 1980 eine »Empfehlung zur Förderung der Menschenrechtserziehung in der Schule« und aktualisierte diese noch einmal 2000, bevor sie 2018 grundlegend überarbeitet und angepasst wurde*.

Bereits 1980 wurden drei Hauptziele formuliert:

- „Kenntnisse und Einsichten“ zur Menschenrechtsthema sollen vermittelt werden;
- Die Verwirklichung von Menschenrechten soll ein wichtiger „Maßstab zur Beurteilung der politischen Verhältnisse im eigenen wie in anderen Ländern“ sein;
- Bei den Schüler:innen soll die „Bereitschaft“ geweckt und gestärkt werden, für ihre „Verwirklichung einzutreten und sich ihrer Missachtung und Verletzung zu widersetzen.“

1994 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen eine Resolution sowie einen Aktionsplan zur »Dekade der Menschenrechtserziehung 1995-2004«.

Die Kultusminister formulierten 2018 u. a.: „Die nachhaltige Aufnahme der Menschenrechtsthematik in Unterricht und in außerunterrichtliche Angebote soll insbesondere Werte, Kenntnisse, Einsichten und Haltungen vermitteln über

- die praktische Bedeutung der Menschenrechte und der Kinderrechte, auch bei der Eröffnung von Gelegenheiten zur

Partizipation sowie zum Schutz vor Diskriminierung, ./.../

- die (universale) Geltung der Menschenrechte gerade für besonders gefährdete Gruppen und von Diskriminierung bedrohten oder betroffenen Menschen,
- die besondere Geltung der Menschenrechte in Extremsituationen, zum Beispiel das absolute Folterverbot auch im Kontext der Gefahrenabwehr,
- sowie mögliche Gefährdungen der Kinder- und Menschenrechte der Schülerinnen und Schüler.“

Quelle:

*https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/1980/1980_12_04-Menschenrechtserziehung.pdf

Im Folgenden wird in Thesenform aufgezeigt, warum Menschenrechtserziehung wichtig ist, wie sie abläuft und wie sie zu bewerten ist.

These 1: Menschenrechtserziehung als Potenzial-Entwicklung

Zur Relevanz von Menschenrechtsbildung ist die folgende Aussage der UN-Resolution von 1994 zentral: „... jede Frau, jeder Mann und jedes Kind (müssen) in Kenntnis aller ihrer Menschenrechte – bürgerlicher, kultureller, wirtschaftlicher, politischer und sozialer Art – gesetzt werden..., um ihr volles menschliches Potential entwickeln zu können.“

Dazu gehören Grundkenntnisse über die Menschenrechts-Charta, insbesondere Grundkenntnisse über die 30 Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR), inkl. deren Strukturierung in 5 Gruppen:

bürgerliche, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte. Damit sollen die 3 Dimensionen – bürgerliche Rechte, wirtschaftliche Rechte, Recht auf Entwicklung – bekannt gemacht werden und als Grundprinzipien:

Universalität der Menschenrechte, Unteilbarkeit der einzelnen Rechtsgruppen und ihre Interdependenz. Zudem sollen Grundkenntnisse vermittelt werden über Mechanismen – vom Menschenrechtsrat bis zum Internationalen Strafgerichtshof (M. Edinger, 2005) und Akteure – insbesondere Nichtregierungsorganisationen (G. M. Sierck u.a.) wie z. B. amnesty international, pro asyl oder fian (FoodFirst Informations- und Aktionsnetzwerk).

Quelle:

<https://wissenschaft-und-frieden.de/artikel/menschenrechtsbildung-eine-gesellschaftspolitische-aufgabe/>

These 2: Menschenrechtserziehung ist ein umfassender lebenslanger Prozess der Aufrechterhaltung von Respekt

Das lässt sich z. B. in Planspielen erproben, die in einer Atmosphäre der Akzeptanz und Wertschätzung alle Aspekte der Persönlichkeit und der Einstellungen erkennen und berücksichtigen. Bei den verschiedenen Rollenwechseln werden sich die Teilnehmer:innen der Mitglieder ihres inneren Teams bewusst (anklagend, verteidigend, urteilend, bestätigend). Durch diese Empathieerfahrungen werden den Teilnehmer:innen Möglichkeiten und Grenzen bewusst, die Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden und das Erfahrene und Erlernte in private Kontexte zu übertragen, um unliebsame Einstellungen und

Lebenskonzepte empathisch zu würdigen oder tolerieren zu können.

These 3: Vom Spiel zum Projekt

Mit dieser Erfahrung des Empathie-Trainings werden die Teilnehmer:innen offen für die politischen und sozialen Aspekte einer respekt- und achtungsvollen Haltung. Sie lernen soziale Ausgrenzung kennen (oder erinnern sich daran), indem sie eine Begegnung in einem Büro, einer Bank oder einer sozialen Einrichtung simulieren, diskutieren über strukturelle Gewalt und stellen ihre Verhaltensweisen auf den Prüfstand. So können sie eigene Schul-Projekte zur Transparenz von sozialer Diskriminierung entwickeln oder sich außerschulisch engagieren.

Einige vielerorts bereits etablierte Projekte zielen darauf ab, sozial benachteiligten Familien personenorientierte Bildungs- und Kulturangebote zu ermöglichen (Gesprächskreise, gemeinsame Besuche von Konzerten, Galerien oder Theater), andere trainieren Empowerment, Deeskalation oder Gewaltfreie Kommunikation.

Auch im Hinblick auf die Betonung der Universalität der Menschenwürde machen die Teilnehmer:innen Erfahrungen mit sich selbst und miteinander zu den Themen Diskriminierung, Fairness, Privatsphäre, (soziale) Ergänzung und (kulturelle) Teilhabe. Sie interpretieren ihre Haltungen unter der Kategorie der Menschenwürde, indem sie Situationen der religiösen und philosophischen Bewertung von Haltungen (interkultureller / interreligiöser Dialog, Bewerbung um einen Arbeitsplatz) simu-

lieren. Indem sie die Teilnehmer:innen dabei unterstützen, Erfahrungen der Empathie zu machen, fördern (Erwachsene) Pädagogen (als Vorbilder, Vermittler und Begleiter) menschenrechtsorientierte Haltungen und setzen das Bildungskonzept der Nicht-Diskriminierung, Fairness, des Schutzes der Privatsphäre, der sozialen und kulturellen Teilhabe um.

These 4: Menschenrechtserziehung als Bewusstseinsbildung

Auf diese Weise fördern die Erzieher und Begleiter das Bewusstsein für das volle menschliche Potenzial, nicht nur bei den Teilnehmer:innen, sondern auch bei ihren Verwandten und Gleichaltrigen, indem sie diskriminierende, ungerechte, dominante, nachlässige oder ausgrenzende Haltungen in jeder Situation empathisch vermeiden. So ermutigen sie junge Menschen, als Teil einer Gemeinschaft zu ihrer eigenen Rechtsquelle zu werden (im Sinne des kategorischen Imperativs von Kant) und Solidarität und transkulturelle Gemeinschaft als virtuelle Waffe zu nutzen, um sich gegenseitig vor Souveränitäten jeglicher Art zu schützen. So erfahren sie sowohl ihre Individualität als auch, dass sie Teil einer Gemeinschaft sind (Milieu, ethnische, soziale, globale Menschheit) und erleben beide Arten – individuelle und kollektive – von Rechten.

These 5: Die philosophische Dimension 1: Hannah Arendt

Hannah Arendts Kommentar zu den Menschenrechten ist in „The Origins of Totalitarianism“, (1951, dt. 1955) durch ihren aporetischen Ansatz gekennzeichnet, bei dem sie sich auf Sokrates als promi-

nentes Vorbild beruft. Anstatt eine neue moralische Grundlage vorzuschlagen oder einen alternativen institutionellen Rahmen zu entwerfen, vertritt Arendt die Ansicht, dass sich das primäre Ziel einer kritischen Untersuchung nicht um die Suche nach einer solchen Lösung drehen sollte. Stattdessen sollte der Fokus auf die Untersuchung der Komplexität des Menschenrechtskonzepts gerichtet werden. Denn dies ermöglicht ein tieferes Verständnis der Herausforderungen, die mit dem Fehlen von Rechten verbunden sind, und führt zu einer Neubewertung des Begriffs der Menschenrechte im Lichte dieser Herausforderungen (Unterschied: nationale bürgerliche – universelle, allgemeine Menschenrechte).

Wie Arendt zeigt, beinhaltet dies eine Neubewertung der Menschenrechte als „das Recht, Rechte zu besitzen“. Und dies begründet sie damit, dass wir immer schon „in einem Beziehungssystem leben, in dem man aufgrund von Handlungen und Meinungen beurteilt wird – (das) wissen wir erst, seitdem Millionen von Menschen aufgetaucht sind, die dieses Recht verloren haben und zufolge der neuen globalen Organisation der Welt nicht imstande sind, es wiederzugewinnen.“ (S. 614)

Arendts politisch-hermeneutischer Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er den Schwerpunkt auf konkrete Situationen und nicht auf abstrakte philosophische Begriffe legt. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Untersuchung der kollektiven Überzeugungen, die mit den Menschenrechten verbunden sind, sowie auf den Herausforderungen, die sich aus den fälschlicherweise als naturgegeben gedachten und nicht weiter problema-

tisierten universellen Rechten der Menschen ergeben. Denn „Gleiche werden wir als Glieder einer Gruppe, in der wir uns kraft unserer eigenen Entscheidung gleiche Rechte garantieren.“ (S. 622)

Quelle:

Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, 1951, dt. 1955, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, 9. Aufl. 2003.

These 6: Die philosophische Dimension 2:

Martha Nussbaum

Ein Weg, mit diesen Herausforderungen umzugehen, ist die Idee von Martha Nussbaum, die Menschenrechte und menschliche Fähigkeiten im „Human Development Approach“ (dt. Verwirklichungschancen-Ansatz) verbindet, den sie zusammen mit Amartya Sen ab 1979 entwickelt hat und der seit 1990 jährlich in den „Human Development Reports“ des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen verankert ist.

Dieser Ansatz betont politische Ziele als Grundlage für das Verfassungsdenken und konzentriert sich daher auf zehn „zentrale menschliche Fähigkeiten“ (Grundbefähigungen): Leben, körperliche Integrität, Gefühlserfahrungen, kognitive Fähigkeiten, Vertrauen, Vorstellung des Guten, Sozialität, ökologische Verbundenheit, Freizeitgestaltung, Vereinzelung (Autonomie), starke Vereinzelung (Fähigkeit, (politisch) Einfluss zu nehmen). Entsprechend der unterschiedlichen Geschichte und Traditionen kann jedes Land diese Spezifikation etwas anders vornehmen. Ein entscheidender Aspekt dieses Ansatzes ist die Unterscheidung zwischen Rechten der „ersten Generation“ (politische und

bürgerliche) und Rechten der „zweiten Generation“ (wirtschaftliche und soziale). Alle Rechte, die als Ansprüche auf Fähigkeiten verstanden werden, haben materielle und soziale Voraussetzungen, und alle erfordern staatliches Handeln. Dies betrifft insbesondere die Diskriminierung von Frauen, Armen und Menschen mit Behinderungen, welche die Fähigkeit verdienen, über eine optimale Gesundheit zu verfügen, welche die reproduktive Gesundheit, ausreichende Ernährung und angemessenen Wohnraum einschließt. „Viele der drängendsten Probleme [...], sind heute (auch) internationale Probleme, für deren effektive Lösung es einer weltweiten Kommunikation und gemeinsamer Anstrengungen bedarf. [...] Wenn wir als Gattung und Planet überleben wollen, müssen wir weltweit über Wohlbefinden und Gerechtigkeit nachdenken.“

Quelle:

Martha Nussbaum, Gerechtigkeit oder das gute Leben. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1999, S. 31.

These 7: Praktische Konsequenzen

Eine angemessene Bildung im Sinne dieses Konzepts umfasst verschiedene Facetten, wie z. B.:

- Lesen sowie grundlegenden Unterricht in Mathematik, Naturwissenschaften und anderen Fächern,
- die Fähigkeit, Vorstellungskraft und Kognition in Verbindung mit der Beschäftigung mit und der Schaffung von persönlich ausgewählten Werken und Ereignissen einzusetzen, die religiöse, literarische, musikalische und andere Bereiche umfassen,
- die Fähigkeit, die eigenen kognitiven Fähigkeiten auf eine Art

und Weise einzusetzen, die durch die Zusicherung der Meinungsfreiheit geschützt ist, die sowohl den politischen als auch den künstlerischen Diskurs sowie die Freiheit zur Ausübung der eigenen religiösen Überzeugungen umfasst,

- die Fähigkeit, sich an angenehmen Aktivitäten zu beteiligen und schädliche Belastungen zu minimieren.

Eine an der Menschenwürde orientierte Schul- und Erwachsenenbildung unterstützt Menschen durch ein wertschätzendes und akzeptierendes Lernumfeld dabei, Erfahrungen mit Solidarität, Transparenz und Selbstwirksamkeit zu machen und so ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten für gemeinsame Menschenrechtsprojekte zu nutzen.

Ein weiterer methodischer Schlüssel auf diesem Weg ist das Erzählen von Geschichten als eine grundlegende menschliche Aktivität, die Identität konstituiert. Sowohl das Handeln als auch die menschliche Identität haben eine narrative Struktur als ständige Neuerzählung, Neubewertung und Neukonfiguration der Vergangenheit. Daher sind Pluralität, Gleichheit, Rechte, Freiheit, Gewissen und Urteilsvermögen entscheidende kooperative und partizipative Bildungskonzepte.

Impressum

Layout:

Jens Henning
<http://www.jhg-design.de>

Druck:

CCC-Druck & Medien Münster

Herausgeber:

Dr. Geert Franzenburg
0251 9 22 66 845
E-Mail: efm@gmx.info
Ev. Forum Münster e.V.
Postfach 460122
48072 Münster
www.ev-forum-muenster.de

ISSN ISSN 2628-0426

Bildnachweis:

Mit freundlicher Genehmigung von Renate Breilmann

Werkverzeichnis 2: Rudolf Breilmann, Das plastische Werk.
Religiöse Themen, Münster 2012.

Werkverzeichnis 3: Rudolf Breilmann, Das plastische Werk, 3. korrigierte und erweiterte Auflage, Münster 2018.

Werkverzeichnis 4: Rudolf Breilmann, Das graphische Werk. Ölbild.
Holzschnitt, o.O. 2020.

Taubenpaar	Holzdruck, Werkverzeichnis 4, S. 17.
Frauenkopf	Stein, um 1980, Slg Breilmann, Werkverzeichnis 3, S. 118.
Portal	„Christus, das Licht der Welt“, ev. Christuskirche Ahaus, um 1970, Werkverzeichnis 2, S. 15,
Prozession	Münster, 1982, Werkverzeichnis 2 S. 117.
Friedenstauben	Supraporte, Mettingen 1973, Werkverzeichnis 2, S. 21.
Friedenstaube	
mit Hand	Rathausturm Münster 1963, Werkverzeichnis 2, S. 121.
Fiedler Knauf	Münster um 1975, Werkverzeichnis 3, S. 111.
Arche Noah	Löwe, Maria Veen 1964, Werkverzeichnis 2, S. 64.

Das Ev. Forum – ein Ort für Begegnungen, Diskussionen und für zivilgesellschaftliche Partizipation

über uns

Gegründet 1996 als gemeinsames, ehrenamtlich durchgeführtes Projekt von Kirchenkreis, Studierendengemeinde und Fakultät erfolgte 2018 ein Generationswechsel mit neuen Ideen.

Philosophie

Das Ev. Forum realisiert partizipatorische Bildungsarbeit – mit Inspiration und Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Dazu gehört, dass wir den Begriff evangelisch sehr weit fassen und unsere Ziele in ökumenischer, trans- und interkultureller sowie zukunftsorientierter Perspektive zu verwirklichen suchen.

Kontakt:

Vorsitzender: Dr. Geert Franzenburg

efm@gmx.info 0251 92266845

<https://ev-forum-muenster.de>

Unser Konto KD-Bank, Dortmund: DE74 3506 0190 2116 1330 19





Evangelisches Forum Münster